E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Einundzwanzigstes Bändchen.

Die Pilger des Rheins. Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1834.

Die Pilger des Rheins.

Ein Roman

von dem

Verfasser des Eugen Aram, Devereux ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

In vier Bändchen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1834.

Sechstes Kapitel.

Gorkum. Die Reise der Tugenden, eine philosophische Erzälung.

Es war ein heller, heiterer Morgen, als sie an Gorkum vorüberfuhren. Die ans Ufer stoßenden Nachen voll Fischern und Bauern in ihrer Landestracht; die eben nur das Wasser kräuselnde Luft, die Klarheit des blauen Himmels; die lauten, lachenden Stimmen aus den Kähnen; Alles trug bei, das Herz zu heben und es mit jener nicht weiter zu bezeichnenden Wonne zu füllen, die blos in der reinen Empfindung des Lebens besteht.

Der Kirchthurm mit seinen langen Fenstern und seinem runden Zifferblatt stieg hoch gegen den klaren, lichten Himmel auf, und auf einer Bank unter einem grünen Busch, hart vor dem Strom, saß ein stämmiger Holländer, die Luft mit dem Rauch des Lieblingkrautes seiner Nation durchdüftend.

„Wie wenig bedarfs um eine Reise angenehm zu machen, wenn die Gesellschaft aus Freunden besteht,“ bemerkte Gertrud im Vorübersegeln. Nichts unerquiklicher als diese Ufer; nichts freudiger als diese Reise!“

„Und doch, was sezt die Neigung der Menschen

zu einander auf eine so strenge Probe, als eine gemeinschaftliche Wanderung!“ bemerkte Vane. „Das ewige Beisammensein, dem man auf keine Weise entgehen kann, die Kettung an Personen die uns gern heiter sähen in Augenbliken der Uebellaune und des Ueberdrusses — wahrlich eine strenge Freundschaftprüfung! Eine Postchaise muß schon manche Intimität zu Tod gerüttelt haben!“

„Sie sprechen sehr anschaulich, lieber Vater,“ bemerkte Gertrud lachend; „und, wie ich vermuthe, ein Bischen im Wunsch uns zu verspotten. Aber ernsthaft, ich denke mir das Reisen wie das Leben und glaube gute Menschen werden einander stets angenehme Gefährten sein.“

„Gute Menschen, meine Gertrud?“ fragte lächelnd Vane. „Ach ich fürchte die guten langweilen einander gerad eben so sehr, wie die schlimmen. Was sagen Sie, Trevylyan, würde die Tugend in eigener Person eine angenehme Reisegefährtin von Paris nach Petersburg sein? — Ah, ich merke Sie beabsichtigen die Partie Gertruds zu nehmen. Wie, wenn ich, da Geschichten doch so an der Tagesordnung bei Euch sind, eine Geschichte erzälte, aus welcher Ihr ersehen würdet daß die Tugenden wirklich einmal den Versuch einer Reise machten: wollt Ihr mir versprechen, die Moral meiner Erzälung zu beherzigen?“

„Ach lieber Vater, nichts über eine Geschichte!“ rief Gertrud; „besonders von Ihnen, der uns auf

dem ganzen Weg noch keine erzält hat. Komm und höre, Albert, höre auf Deinen neuen Rival."

Erfreut über die Lebhaftigkeit der Leidenden begann Vane wie folgt:

Die Reise der Tugenden.

Eine philosophische Geschichte.

„Es entschlossen sich einmal mehrere Tugenden, überdrüssig in Einem fort bei dem Bischof von Norwich zu leben, zu einem kleinen Ausflug, und vermeinten demzufolge, obgleich ihnen bekannt wie übel auf Erden Alles zu ihrem Empfang eingerichtet sei, sie könnten sich mit Sicherheit auf eine Reise von der Westminsterbrüke nach Richmond wagen. Der Tag war schön, der Wind günstig und was die Unterhaltung betrift — nun so konnte ja, Gertrudens Ansicht nach, die Möglichkeit eines Misvergnügens zwischen Tugenden gar nicht stattfinden."

„Sie nahmen an der Westminstertreppe ein Boot. Eben als sie vom Land stoßen wollten, flehte sie eine arme, ganz in Lumpen gehüllte Frau, mit einem Kind in den Armen, um ihr Mitleid an. Barmherzigkeit fuhr in ihren Ridicüle und zog einen Schilling hervor. Gerechtigkeit, die eben noch einmal nach dem Gepäk herumblikte, sah welch thörichten Streich Barmherzigkeit begehen wollte. „Himmel!" rief sie und fiel ihr in den Arm: „was

machst Du? Hast Du nie etwas von der Staatswirthschaft gelesen? Weist Du nicht daß unkluges Almosengeben nur eine Ermuthigung zum Müssiggang, dem Vater aller Laster ist? Du eine Tugend? wahrhaftig ich schäme mich Deiner. Geht Eurer Wege, gute Frau; — doch halt, da ist ein Billet auf eine Fleischbrühe in der Gesellschaft zur Abhilfe des Bettels, dort sollen sie sehen, ob Ihr ein würdiger Gegenstand des Mitleids seid." Aber Barmherzigkeit ist schneller als Gerechtigkeit, und die arme Frau bekam, indem sie ihre Hand der Erstern leis hinter den Rüken brachte, den Schilling samt dem Billet weg. Sparsamkeit und Grosmuth bemerkten die doppelte Gabe. „Welche Verschwendung!" rief Sparsamkeit mit finstern Stirnfalten; „was! ein Billet und ein Schilling! Eines von beiden wäre genug gewesen."

„Eins von beiden!" entgegnete Grosmuth. „Pfui! Barmherzigkeit sollte dem armen Geschöpf eine halbe Krone gegeben haben und Gerechtigkeit ein Duzend Billets!" So verstrichen die nächsten zehn Minuten unter einem Gezänk zwischen den vier Tugenden, welches bis Richmond angehalten haben dürfte, hätte Muth ihnen nicht gerathen ans Land zu steigen und den Streit dort auszufechten. Auf Dies hin sahen die Tugenden plözlich ein daß sie sich etwas vergessen hatten; da Grosmuth die erste Hand zur Versöhnung bot so folgten die andern dem Bei-

spiel, und es ging die nächsten ein bis zwei Meilen recht angenehm fort.

„Der Himmel umhüllte sich jezt etwas und ein Regenschauer schien im Anzug. Klugheit, die einen neuen Hut aufhatte, deutete an es möchte wol räthlich sein, sich auf eine halbe Stunde ans Land zu begeben. Muth war dafür, daß man dem Regen trozen sollte, da aber die Mehrzahl der Tugenden aus Damen besteht, so trug Klugheit den Sieg davon. Eben als man ans Ufer steigen wollte drängte sich ein anderes Boot sehr unhöflich vor und gab dem ersten einen solchen Stoß, daß Barmherzigkeit beinah über Bord gefallen wäre. Die Gesellschaft in dem unhöflichen Boot, welche die Tugenden offenbar für Leute von ganz niederem Stand hielt, denn sie hatten in ihrem Aeussern nichts sonderlich Salonartiges, brachen über den Unfall der Barmherzigkeit in ein Gelächter aus, besonders als ein groser Korb mit Zukerbrod, den Jene für hungrig aussehende Kinder mitgenommen, die sie etwa in Richmond treffen möchte, breit ins Wasser plumpte. Muth war Feuer und Flamme; er strich seinen Schnurbart und würde die Gegner ohne Weiteres angegriffen haben, wär ihm nicht zu seiner grosen Entrüstung Sanftmuth zuvorgekommen, indem sie leis in das feindliche Boot hinüberschritt und den Widersachern beide Wangen darbot. Dies war zu viel für die Unhöflichkeit der Lacher; sie baten die Tugenden um Verzeihung, und Muth, der kein

Raufbold ist, hielt sich, verdrieslich genug; verpflichtet die Entschuldigung anzunehmen. Hättet Ihr aber gesehen, wie er nachher mit der Sanftmuth umsprang, Ihr hättet es nicht für möglich gehalten daß eine Tugend so wüthend auf eine andere sein könne! Der Hader zwischen den Beiden warf eine Trübung auf die Gesellschaft und man fuhr, als der Schauer vorüber, keineswegs in einer herzlichen Stimmung weiter. Ich erspare Euch die kleinen Wortwechsel, die in der allgemeinen Unterhaltung noch vorkamen. Sparsamkeit hatte an jeder Villa unterwegs etwas auszusezen, und Mäßigkeit deutete ihren gebürenden Verdruß über den Luxus auf der städtischen Barke an. Bei der Ankunft in Richmond wurde die Sorge für das Essen der Mäßigkeit übertragen; bis dieses fertig war lustwandelte Gastsinn im Garten, gesellte sich zu einer grosen Partie Irländer und bat sie mit zu Tisch."

„Man denke sich die langen Gesichter der Sparsamkeit und Klugheit beim Gewahrwerden dieses Zuwachses. Gastsinn war in der besten Laune; er rieb sich die Hände und rief mit burschikosem Ton nach Champagner. Mäßigkeit nahm bald ein Aergerniß und Verschämtheit erröthete bei einigen der vorgebrachten Scherze; aber Gastsinn, dem der Wein zu Kopf gestiegen, nannte die Erste eine Memme und fluchte auf die Andere als eine Prüde. Die Stunden verstrichen; es schien Zeit zur Rükkehr und man stieg gänzlich aus der Stimmung

gebracht zum Ufer hinab, indem Sparsamkeit und Grosmuth den ganzen Weg mit einander über die Rechnung und das Trinkgeld häkelten. Die Uebellaune bis aufs höchste zu steigern kam man an einem Boot vorbei, dessen überaus lustige Insassen wie Wahnsinnige schrien und lachten, und muste entdeken daß diese saubern Reisebegleiter einige angenehme Laster waren, die sich unter die Führung der guten Laune begeben hatten. Du siehst daran, Gertrud, daß selbst die Tugenden einander bei den Haaren bekommen und eine sehr schlimme Zeit unter sich zubringen können, wenn sie zufälligerweise entgegengesezte Neigungen besizen und vergessen haben, die gute Laune mitzunehmen.“

„Ach!“ rief Gertrud, „Sie haben Ihr Boot überfüllt; zu viele Tugenden mögen mit einander in Streit gerathen, aber wenige nie.“

„Voilà ce que je veux dire,“ entgegnete Vane. „Aber höre auf die Folge meiner Geschichte, die jezt mit einer neuen Moral anrükt. — Gegen das Ende der Fahrt sagte Klugheit nach einem langen, verdrieslichen Stillschweigen, mit gedankenvoller Miene: „„Meine lieben Freunde, ich habe eben bedacht, daß so lang wir so gänzlich zusammenhalten und uns nie unter die übrige Welt mischen, wir unser Leben mit Streitereien unter einander selbst vergeuden und Gefahr laufen dürften, daß man sich noch weniger um uns umthut, als bereits der Fall ist. Ihr wist, daß Niemand unter uns Popularität be-

sizt; Jederman hat so ziemlich genug daran, wenn wir in einem Vaudeville vorgestellt, oder in einer Abhandlung beschrieben werden. Zwar figurirt der Name der Barmherzigkeit oft über einer Subscriptionliste oder in einem Spittal, und eben so of spricht der Knauser von der Pflicht, die er mir schuldig sei, wenn er den Fremden von der Thür weist oder den Enkel ins Gefängniß schikt; aber noch immer sind wir doch nur wie eben so viel wilde Thiere dran, die Jederman gern sieht aber Niemand besizen mag. Deshalb schlag ich vor, uns insgesamt zu trennen und Jede auf ein Jahr zu irgend einem Sterblichen zu ziehen, mit der Erlaubniß nach Ablauf dieser Zeit den Aufenthalt zu ändern, falls wir uns nicht behaglich fühlen, d. h. falls wir dort nicht all das Gute thun können, das wir beabsichtigen. Machen wir den Versuch und treffen von heut über zwölf Monaten unter der grösten Eiche im Wald von Windsor wieder zusammen, wo wir uns Bericht über unsre Begegnisse abstatten wollen.““ Klugheit schwieg, wie immer wenn sie genug gesagt hat, und erfreut über den Vorschlag kamen die Tugenden überein, ihn auf der Stelle auszuführen. Der Gedanke, daß fortan Jede ihre eigene Haushaltung führen sollte, entzükte sie, und keine zweifelte an einem glüklichen Erfolg für sich; denn Sparsamkeit hielt in ihrem Herzen die Grosmuth eigentlich für gar keine Tugend, und Sanftmuth sah den Muth für wenig besser als einen Heiden an.“

„Grosmuth, die rührigste und thätigste unter allen Tugenden, machte sich zuerst auf den Weg. Gerechtigkeit folgte nach, und that es Jener ziemlich gleich, doch mit stätigerem Schritt. Barmherzigkeit hörte keinen Seufzer, sah kein ungewaschenes Gesicht ohne anzuhalten und den Leidenden zu trösten; eine Freundlichkeit, die ihr Weiterkommen etwas aufhielt."

„Muth sah sich eine Reisekutsche aus, worin ein Mann und dessen Weib aufs ehemäßigste mit einander haderten, und bat höflich den leeren Siz der Dame gegenüber einnehmen zu dürfen. Sparsamkeit zögerte noch und erkundigte sich fortwährend nach den wolfeilsten Wirthshäusern. Die arme Verschämtheit sah sich um und seufzte bei dem Gedanken so nah bei London zu sein, wo sie beinah gänzlich unbekannt war, beschloß aber dennoch sich gerade dorthin zu begeben, und zwar aus zwei Gründen: erstens wegen der Neuheit der Sache und zweitens weil sie fürchtete sich bei einer Reise auf den Kontinent irgend einer Gefahr auszusezen. Klugheit, dem Vorschlag nach die Erste, war der Ausführung nach die Lezte: sie beschloß diese Nacht über an dem Ort, wo sie sich bereits befand, zu bleiben und erst abzureisen wenn sie einen ganzen Tag vor sich hätte."

„Das Jahr verging und die Tugenden fanden sich der Abrede gemäß unter dem Eichbaum ein. Sie langten fast insgesamt zugleich an, mit Ausnahme der Sparsamkeit die eine Retourchaise weg-

gekriegt hatte; die Pferde welche Vormittags bereits vierzehn Stunden zurükgelegt, waren rehe geworden und verzögerten die Ankunft bis zum Einbruch der Nacht. Die Tugenden sahen traurig und bekümmert aus, wie Leute nach einer langen vergeblichen Reise; ja, wie es nun immer gegangen sein mag, die einschrumpfenden Folgen ihres Verkehrs mit den Menschen waren so stark, daß die Zurükkehrenden höchst wunderbarer Weise kleiner geworden zu sein schienen."

„„Ach, liebe Grosmuth,““ hob Klugheit mit einem Seufzer an, „„da Du Dich zuerst auf die Reise machtest so laß uns auch Deine Abenteuer zuerst hören.““

„„So wisset denn, liebe Schwestern," hob Grosmuth an, „daß ich schon wenige Stunden nachdem ich Euch verlassen, in ein Landstädtchen gelangte, worin ein Marsch-Regiment *) einquartirt war. Durch ein offenes Fenster sah ich das schönste Mädchen, das die Einbildungskraft sich jemals erschaffen hat, über den Stuhl eines Herrn lehnen. Ihre Augen schienen wie zwei Sonnen vollendeter Glükseligkeit, und fast war sie so heiter um für die gute Laune selbst zu passiren. Der Herr über dessen Stuhl sie sich lehnte, war ihr Mann; seit sechs Wochen lebten sie in der Ehe; er war Lieutenant

---

*) So nennt man in England diejenigen Regimenter welche stets marschfertig für die Kolonien gehalten werden. Der Uebersezer.

mit einem jährlichen Einkommen von hundert Pfund, ausser seinem Sold. Höchst gerührt von dieser Armuth beschloß ich ohne weiteres Bedenken in dem Herzen des reizenden Geschöpfs meine Wohnung zu nehmen. Während der ersten Stunde in meinem neuen Haus stellte ich mancherlei weise Betrachtungen an, z. B. daß die Liebe nie so vollkommen sei, als wenn sie von Armuth begleitet werde; wie gröblich Diejenigen irrten, welche den ledigen Stand ein „Glük“ nennen; wie übel wir Tugenden gethan, daß wir den ehlichen Bund nie versucht hätten und wie falsch es sei daß Ehemänner ihre Frauen vernachläßigten, denn in der ganzen Natur gab es nichts Leidenschaftlicheres als die Liebe jenes Mannes — sechs Wochen nach seiner Heirat.““

„Am folgenden Morgen vor dem Frühstük, als die reizende Fanny auf ihren Gatten wartete, der seine Toilette noch nicht zu Ende gebracht hatte, erschien ein armes, elend aussehendes Weib am Fenster das die Haare raufte und die Hände rang. Ihr Mann war in der Frühe ins Gefängniß geschleppt worden und ihre sieben Kinder hatten sich um die lezte, schimmlige Brodkruste gestritten. Von mir angeregt zog Fanny, ohne der Sache weiter nachzufragen, eine Banknote von fünf Pfund aus dem seidenen Beutelchen und reichte sie der Bettlerin, die mit mehr Verwunderung als Dankbarkeit weiter ging. Gleich darauf erschien der Lieutenant.

„„Was zum T — l, noch eine Rechnung!““

murmelte er, als er die gelbe Oblate von einem grosen, vierekigen, zusammengefalteten, bläulichen Stük Papier löste. „Oh, oh! hol der Henker den Kerl, ich darf ihn nicht warten lassen. Ich muß Dich um fünfzehn Pfund bitten, Fanny, um diese Sattlersrechnung zu berichtigen.“

„Fünfzehn Pfund, Lieber?“ stammelte Fanny erröthend.

„Ja, Theuerste, die fünfzehn Pfund die ich Dir gestern gab.“

„„Ich habe nur noch zehn Pfund,““ antwortete Fanny zaudernd. „Eben war ein so armes, elend aussehendes Geschöpf da, daß ich ihr durchaus fünf Pfund geben muste.“

„Fünf Pfund! guter Gott!“ rief der erstaunte Gemal. „Für die drei nächsten Wochen bekomm ich kein anderes Geld.“ Er runzelte die Stirn, biß sich in die Lippen, ja er ging mit gerungenen Händen im Zimmer auf und ab. Noch ärger! er fuhr endlich also heraus: „Gewiß, Madame, supponirten Sie bei Ihrer Vermälung mit dem Lieutenant eines Marsch-Regiments nicht daß Sie bei ihm den Einfall befriedigen könnten jeder Bettlerin, die Ihnen die Hand hinhält, fünf Pfund zu geben? Sie dachten Das nicht, Madame, sag ich; stellen Sie sich — —“ Aber der Neuvermälte wurde durch das krampfhafte Schluchzen seiner Frau unterbrochen; es war ihr erster Streit gewesen; sie waren erst

seit sechs Wochen verheiratet. Er sah sie einen Augenblik streng an; im nächsten lag er zu ihren Füßen: „Vergib mir, theure Fanny, vergib mir, denn ich selbst kann mir nicht vergeben; was ich gesagt, war zu arg. Glaub mir, meine einzige Fanny, daß wenn ich auch zu arm bin, einer so uneigennüzigen, edeln Grosmuth Befriedigung zu gewähren, ich sie doch von Herzen bewundere.“ Ich fühlte mich nicht wenig stolz, Ursache der Bewunderung dieses musterhaften Ehmanns für seine liebenswürdige Gattin gewesen zu sein, und hatte meine innige Freude daran meinen Aufenthalt bei diesen guten Leuten genommen zu haben. Um Euch jedoch, liebe Schwestern, nicht mit kleinlichen Einzelheiten zu ermüden, will ich nur mit kurzen Worten sagen, daß die Dinge nicht lang auf diesem erfreulichen Stand blieben. Noch waren nicht viele Monate verstrichen, als die arme Fanny stärkere und heftigere Stürme der Leidenschaft von ihrem Mann zu ertragen hatte, welchen keine beschwichtigende Honigmondbitten um Verzeihung nachkamen. Denn auf meinen Antrieb ging jeder Schilling fort, und als kein Geld mehr da war, folgten ihr Schmuk, ja sogar ihre Kleider nach. Der Lieutenant ward gänzlich zum Unhold und erlaubte seiner ungezügelten Zunge mich — mich, Schwestern m i ch! sinnlose Extravaganz zu nennen. Seine verächtlichen Kameraden im Offizierkorps und deren trätschende Weiber waren um nichts besser, denn sie thaten nichts als auf die

Grosthuerie und den Unverstand meiner Fanny los-ziehen, unter welchen Namen sie unverschämt genug mich bezeichneten. So in tiefster Seele gekränkt in mir die Ursache des ganzen Jammers meiner Günstlingin zu entdeken, beschloß ich gegen Ende des Jahres sie zu verlassen, vollkommen überzeugt daß so preis- und liebenswürdig ich für mich selbst sein möge, ich doch schlechterdings untauglich sei zur Busenfreundin und geheimen Räthin bei der Frau eines Lieutenants in einem Marschregiment, der ausser seiner Gage blos hundert Pfund jährlich ein-nimmt.““

„Die Tugenden seufzten ihr Mitleid mit der armen Fanny aus, worauf Klugheit sich zur Gerechtigkeit wandte und sagte: „„Ich möchte wol hören, wie Du Deine Zeit umgebracht hast, denn ich bin gewiß, Du kannst Niemand Schaden gethan haben.““

„Kopfschüttelnd erwiederte Gerechtigkeit: „„Ach ich muste erfahren, daß es Zeiten und Orte gibt, von welchen selbst ich lieber wegbleiben sollte, wie Euch ein kurzer Bericht meiner Begegnisse zeigen wird. Ich hatte Euch nicht sobald verlassen, als ich mich unverweilt nach Indien begab und meinen Aufenthalt bei einem Braminen nahm. Höchlich entrüstet über die schreklichen Ungleichheiten in den Lebensverhältnissen je nachdem man dieser oder jener Kaste angehört, trachtete ich die armen Paria's von ihrem schmäligen Schiksal zu erlösen und machte

mich deshalb aufs Ernstlichste an eine Reform. Ich hob die Unbilligkeit heraus, Menschen von der Geburt an einem unverbesserlichen Zustand der Schmach hinzugeben, aus welchem sie keine Tugend erheben könne. Mit unsäglichem Grauen blikten die Braminen auf meinen Braminen. Sie nannten mich das abscheulichste Laster; Gerechtigkeit und Gottesleugnerei galt ihnen für gleichbedeutend. Ich griff an die Grundlage ihres gesellschaftlichen Zustandes: Das erschien ihnen Verbrechen genug. Das Schlimmste aber war, daß die Paria's selbst mich mit Argwohn betrachteten. Sie hielten es für unnatürlich, daß ein Bramin sich eines Paria annehmen sollte! Der Eine nannte mich „Tollheit", ein Anderer „Ehrgeiz" und ein Dritter „Neuerungsucht." Mein armer Bramin führte deshalb ein erbärmliches Leben. Als er endlich eines Tags auf meine Eingebung gar ausgesprochen hatte, daß seiner Meinung nach das Leben eines Paria ein eben so gutes Recht auf Respektirung habe als das Leben einer Kuh, ward er von den Priestern fortgeschleppt und heimlich auf dem Altar gebraten, als geziemender Lohn für seinen Frevel an dem Heiligsten. In groser Trübsal floh ich hieher, überzeugt daß in manchen Ländern selbst die Gerechtigkeit Schaden thun könne""

„„Was mich betrift,"" sagte Barmherzigkeit, ohne erst auf eine Auffoderung zu warten, „„so muß ich mit Bedauern sagen, daß ich thöricht genug war, meinen Aufstand bei einer alten Dame

in Dublin zu nehmen, die keinen Begriff von verständiger Unterscheidung hatte und immer nur nach der ersten Anregung ihrer Natur handelte. Meinen Einflüsterungen konnte kein Widerstand geleistet werden, und so freigebig warf sie das Geld auf ihren Spazierfahrten durch die Vorstädte von Dublin aus, daß es alle Schufte des Weichbilds im Müssiggang und Brantwein erhielt. Zu meinem grosen Grauen fand ich daß ich Hauptursache einer schreklichen Seuche wurde, und daß Almosen ohne Umsicht geben Armuth ohne Hilfe verbreiten heisse. Ich verließ die Stadt nach Ablauf meines Jahrs und, wie mein Unstern es wollte, eben zur Zeit als ich dort am nöthigsten war.""

„„Auch ich."" rief Gastsinn, „„ging nach Irland Ich nahm mein Quartier bei einem Squire, ruinirte ihn in einem Jahr und verließ ihn blos, weil ihm zu meiner Unterbringung endlich jedes Dach abging.""

„„Was mich betrift,"" sagte Mäßigkeit, „„so zog ich in die Brust eines englischen Parlamentglieds, welches alsbald eine Bill gegen die Bierhäuser einbrachte. Die Folge war, daß die Arbeiter sich an Brantwein hielten und ich gestehen muste, daß die Mäßigkeit ihren Eifer zu weit treiben kann wenn sie andern Leuten allzuheftig vorschreibt.""

„„Jener Reisewagen,"" hob Muth an, indem er sich mehr im Hintergrund hielt als er bisher je gethan, und beinah verschämt aussah, „„jener Reisewagen, worein ich zu sizen kam, gehörte einem regierenden

deutschen General und seiner Frau, die in ihre eigenen Lande zurükkehrten. Unterwegs wurde es sehr kalt, und die Dame hüllte mich in einen Pelzmantel; da jedoch die Kälte immer mehr zunahm, kroch ich unbemerkt in ihren Busen. Einmal dort konnte ich nicht mehr heraus und der arme General war sofort sehr übel daran. Sie wurde so trozig daß ich mich wunderte, wie er eine Explosion zurükhalten konnte. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen muß ich bemerken, daß er zulezt drohte aus dem Wagen zu steigen, worauf sie, von mir aufgeregt, ihn beim Kragen pakte und — siegte. Bei der Ankunft auf dem eigenen Distrikt ward es noch schlimmer, denn sie foderte daß jeder Adjutant, der ihr Misfallen auf sich zog, einen öffentlichen Verweis erhalte, und weigerte sich dessen der General, so prügelte sie die Leute mit eigener Hand durch. An den Herzog zu appelliren half nichts, denn wenn sie sagte es sei heis, so wagte der Gemal nicht zu verstehen zu geben, daß er es für kalt halte, und so weit dehnte er seinen Respekt vor der schreklichen Dame aus, daß er nie einen Armeebefehl erließ, keinen Schnurbart beschnitt, keinen Rok verlängerte, ohne sie zuerst um ihre Meinung zu fragen. Indessen gab ihr der Zuwachs von Kraft, den sie in mir gewonnen, ein zu groses Uebergewicht gegen den armen General, so daß er ein Halbjahr nach meiner Liaison mit seiner Frau an einem gebrochenen Herzen starb. Nach seinem Tod ward sie dermaßen zum

Gegenstand des Schrekens und Abscheus, daß sich eine Verschwörung entspann sie zu vergiften. Dies erschütterte selbst mich, so daß ich sie ohne Verzug verließ — et me voici."

„„Hm!"" rief Sanftmuth mit triumphirender Miene: „„ich wenigstens bin glüklicher gewesen als Ihr. Da ich in den Zeitungen so viel von den Grausamkeiten der Türken gegen die Griechen las, dachte ich meine Gegenwart dürfte die armen Leidenden in Stand sezen, ihr Unglük ruhig zu ertragen. So ging ich denn nach Griechenland, eben als ein wol bedachter und kluger Plan sich vom türkischen Joch zu befreien die dortige Jugend in Bewegung sezte. Ich beschränkte mich nicht auf eine einzelne Person, sondern flatterte von Brust zu Brust; die ganze Nation ward durch mich mild gestimmt, meine Vorstellungen gegen einen Aufstand hatten Erfolg und es wurde mir die Befriedigung zu Theil, daß ein ganzes Volk der Spiessung oder Erdrosselung mit der christlichsten Resignation entgegen sah.""

„Die Tugenden, die durch die unverblümte Selbstgefälligkeit der Sanftmuth ein wenig aufgeheitert worden, wollten zur grosen Verwunderung der Leztern nicht zugeben, daß sie im Mindesten glüklicher gewesen sei als ihre Schwestern, und riefen demnächst Verschämtheit zum Geständniß auf."

„„Ihr wist,"" hob die liebenswürdige junge Dame an, „„daß ich mich nach London begab, um dort eine Kondition zu suchen. Drei Monate von den

zwölfen brachte ich damit zu von Haus zu Haus zu wandern, aber keinen Menschen konnte ich zu meiner Aufnahme bewegen. Die Frauen versicherten, nie sei ihnen eine so altmodische Trampe zu Gesicht gekommen und wiesen mich höflich an ihre Kammermädchen; die Kammermädchen wandten mich gaffend rings um und beförderten mich dann in die Küche zu den fetten Küchenmägden, die mir bezeugten: „sie hätten bei keiner der achtbaren Familien, in welchen sie zu dienen die Ehre gehabt, meinen Namen je nennen gehört.“ Einmal empfing mich eine junge, eben vom Land gekommene Hausmagd mit einer gewissen Höflichkeit; aber auch sie ließ mich in der Gesindestube in sehr kurzer Zeit aus den Augen. Jezt nahm ich meine Zuflucht zu dem andern Geschlecht als dem weniger ungalanten. Glüklich genug fand ich einen jungen Herrn von ausgezeichneten Talenten, der mich mit offenen Armen bewillkommte. Er war voll Bildung, Milde und Ehrbarkeit. Ich hatte nur Eine Nebenbulerin — Ehrbegierde. Wir Beide stritten uns um seinen Alleinbesiz. Was ihm die Ehrbegierde einflüsterte, das dämpfte ich wieder. Trieb sie ihn an ein Buch zu schreiben, so überredete ich ihn es sei der Bekantmachung nicht werth. Machte er sich, voll von Gelehrsamkeit und aufgereizt von meiner Rivalin, daran eine Rede zu halten, (denn er saß im Parlament) so stürmte ich mit dem Gefühl auf ihn ein daß er eine unverzeihliche Dreistigkeit begehe, —

machte daß ihm die Stimme sank und die Aussprache undeutlich wurde. Endlich verließ ihn meine Gegnerin mit einem Seufzer der Entrüstung. Er zog sich aufs Land zurük, fügte sich in meine Vorschriften und entsagte einer Laufbahn, zu welcher er das feste Vertrauen gehabt sie würde Andern Nuzen bringen. Da ich jedoch fand, daß ich zu seinem Glük nicht zureiche, schied ich noch vor Ablauf des Jahrs von ihm, er aber hat sich seitdem aufs Trinken geworfen.""

„Die Augen aller Tugenden richteten sich auf die Klugheit. Sie war ihr lezte Hoffnung. „„Ich bin noch eben auf dem Punkt von dem ich ausging"" hob diese umsichtige Tugend an: „„ich habe weder Gutes noch Schlimmes gestiftet. Um der Versuchung zu entgehen, gesellte ich mich zu einem Einsiedler, dem ich jedoch, wie ich bald fand, von keinem weitern Nuzen sein konnte, als daß ich ihn warnte seine Erbsen und Linsen nicht zu gar zu kochen, seine Thür nicht offen zu lassen wenn ein Sturm drohte, und seinen Krug an der benachbarten Quelle nicht zu überfüllen. So bin ich die Einzige von Euch, die Niemanden einen Schaden zufügte, aber blos weil ich die Einzige von Euch bin, die nie eine Gelegenheit dazu hatte! Kurz, meine Freunde,"" fuhr Klugheit nachdenklich fort: „„kurz, äussere Verhältnisse sind selbst für die Tugenden nothwendig. Hätte z. B. Sparsamkeit mit Grosmuth die Stelle gewechselt und sich zu der Frau des armen Lieutenants be-

geben, und hätte ich statt des Gastsinns bei dem irländischen Squire Wohnung genommen: welches Unglük würde erspart worden sein! Ach! ich merke daß wir unsere ganze Wirksamkeit verlieren, wenn wir uns in einer falschen Stellung befinden, und daß wir in solchem Fall, troz Dem daß wir Tugenden, als Laster verfahren. Die Verhältnisse müssen unserem Benehmen angemessen sein und im Einklang mit unserer Natur stehen: wir verlieren unsere Göttlichkeit selbst, wenn nicht Weisheit unsere Schritte zu dem Haus lenkt, das wir uns zur Wohnung erwälen, und zu den Neigungen, die wir regieren sollen.""

Die Geschichte war zu Ende, und die Reisenden fingen an, ihre Ansichten über die Moralien auszutauschen. Hier last uns Abschied von ihnen nehmen.

Siebentes Kapitel.

Köln. — Spuren des römischen Jochs. — Die St. Marienkirche. — Trevylyans Betrachtungen über das Klosterleben. — Das Grab der drei Könige. — Eine Abendspazierfahrt auf dem Rhein.

Rom — herrliches Rom! wohin der Pilger sich wendet grüßen deiner Herrschaft Spuren seinen Blik. Noch ist der Eindruk der Adlersklaue ins

Herz des kühnen deutschen Stammes gegraben, und auf unsern Wanderungen an den Ufern des Rheins stehen wir verwundert still vor den grosen Denkmalen des italischen Joches.

In Köln hielten unsre Reisenden einige Tage an. Sie befanden sich in der Stadt, welcher das Lager des Markus Agrippa den Ursprung gegeben. Dieser Flek hatte vom bewehrten Tritt der Legionen Trajans wiedergehallt; in diesen Mauern waren Vitellius, Silvanus zu Kaisern ausgerufen worden; in jener Kirche*) erhielt Lezterer den Todesstreich.

Vor den Thoren der St. Marienkirche begegnete das liebende Paar einigen Landleuten, die auf den geweihten Boden umherschlenderten, und beim Anblik von Gertrudens zarten Wangen ihren Grus mit mehr als gewöhnlicher Achtung aussprachen. Da wo sie im Augenblik standen, schwingt sich das Gebäude zu einer Kreisform aus; es hat, der Sage nach, im Grundwerk noch Reste des römischen Gemäuers. Gerad vor ihnen stieg der Thurm einer schlichten schmuklosen Kirche auf und bildete durch die Einfachheit des erneuten Glaubens einen eigenthümlichen Gegensaz zu dem Pomp des alten.

Die St. Marienkirche nimmt eine Seite des römischen Kapitols ein, und der Plaz führt immer

---

*) In der St. Severinkirche, wo eingelegte Marmorfiguren noch den Ort bezeichnen, wo der Kaiser ermordet worden sein soll. Der Uebersezer.

noch seinen römischen Namen; ja in den Zügen des Volks deutet stets noch etwas auf den Ursprung des Bluts.

Gertrud, in deren Natur ein Hang zur Hingabe an etwas Höheres mächtig hervortrat, besuchte alte gothische Kirchen, die mit so beredter Sprache das Lebende mit dem Todten vereinen, besonders gern.

„Verweile einen Augenblik,“ sagte Trevylyan, eh sie in die Marienkirche traten. „Welche Erinnerungen drängen hier auf uns ein. An der Seite des römischen Kapitols sehen wir eine christliche Kirche und ein Kloster errichtet! Von Wem? Von der Mutter Karl Martels, des Besiegers der Sarazenen, des Hauptsbelden der Christenheit *). In dieser Stätte stiller Abgeschiedenheit, in den Säulengängen des Stiftes das einst zu der Kirche gehörte, suchte eine königliche Dulderin, — die Gemalin Heinrichs IV — das Opfer Richelieu's — die unglükliche Maria von Medicis Ruhe für ihr erdrüktes Gemüth **). Ach! Zelle und Kloster sind nur leere Abfindungszeichen für jene Sehnsucht gramgebeugter Seelen, sich

---

*) Sie hieß Plektrudis. Ihr steinernes Bild ist hinter dem Kor der Kirche an der Straße eingemauert, ihr Grab befindet sich in der Kirche selbst.

Der Uebersezer.

**) „Die hin und wieder verbreitete Nachricht“ — bemerkt A l o y s Schreiber in seinem Handbuch für Reisende am Rhein — „als habe die aus ihrem Vaterland vertriebene Maria von Medicis, die Gemalin

zu Gott zu retten; die Einsamkeit lindert den Schmerz, aber die Einförmigkeit ruft ihn von Neuem hervor. Für meinen Theil sah ich auf meinen häufiegen Wandrungen durch katholische Länder die stillen Wände, worin sich mönchische Eitelkeit vor der Welt u verschließen hoffte, nie ohne ein wehmüthiges Gefühl. Welche Kämpfe des Herzens! — welche unnachlassende Reue! — welches Schmachten nach der Vergangenheit! — welche langen, schönen Jahre durch eine augenblikliche Uebereilung, durch eine getäuschte Hoffnung einem moralischen Tod verfallen! In diesen Kirchen dagegen ertönt der Ruf nach Oben eindringlicher und minder traurig. Das müde Herz hat aufgehört zu klagen, — die brennenden Pulse sind leis geworden, — der umgejagte Geist ist zu der einzigen Ruhe entflohen, die keine Täuschung ist. Haß und Liebe — Hoffnung und Furcht — Geiz — Ehrbegierde — sie sind endlich erstikt! Der Tod ist das einzige Kloster — das Grab die einzige Zelle, und der Kirchhof neben dem Kloster der bitterste Spott auf die Entbehrlichkeit des leztern."

Heinrichs IV und die Mutter Ludwigs XIII in diesem geistlichen Stift ihre lezten Tage zugebracht und sei auch in dieser Kirche beigesezt worden, ist irrig. Die unglükliche Königin starb in der Sternengasse Nr. 10, und ihre Leiche ward nach Frankreich gebracht, wie Beides in einer vor der Thür des bemerkten Hauses angebrachten Inschrift von Prof. Wallraf zu lesen ist."

Der Uebersezer.

„Dein Streben geht immer auf Handlung," entgegnete Gertrud. „Du räumst der Einsamkeit keinen Reiz ein und stille Betrachtung dünkt Dir eine Qual. Kommt je ein groser Schmerz über Dich, so wirst Du als Balsam auf denselben nie die Abgeschiedenheit suchen. Du wirst Dich in die Welt stürzen und im allgemeinen Lebensstrom ein Vergessen Deines persönlichen Daseins trinken."

„Ah sprich nicht von Schmerz!" rief Trevylyan heftig; – „laß uns in die Kirche treten."

Nachher begaben sie sich zu dem berühmten Dom, einem der edelsten Denkmale unter den Triumphen, welche deutsche Baukunst errungen hat. Gleichwol ist derselbe für Den der die Poesie des Herzens sucht, noch bemerkenswerther als für den Alterthumsforscher, denn hier erblikt man hinter dem Hochaltar das Grab der drei Könige, welche die Sage vor unserem Heiland sich demuthvoll niederwerfen läst. Die Legende weiß tausend Geschichten von den heiligen Ueberresten. Die drei Könige von Köln sind schüzende Namen für jenen beseligenden Aberglauben, der oft mehr Anhänger zält, als die Religion der er entsprungen ist, selbst. Für Gertrud reichte die einfache Erzälung von Lucilien hin, ihr für den Augenblik die Wunderkraft des Ortes als wirklich erscheinen zu lassen. Hinter dem Grab warfen drei gothische Fenster ihr frommes Dämmerlicht auf den gewürfelten Boden und den jonischen Pfeilern entlang. Einige jener Gläubigen, die von der Echtheit

der verehrten Reste überzeugt sind, knieten vor dem Grab. Jene hielten ihre Schritte an, um nicht in einer Andacht zu stören, die wenn sie sich mit Gebeten zufrieden gibt und keine Verfolgung ausübt, in ihrem Wahn nie ohne etwas Heiliges ist. Noch immer, nimmt man an, geben die Gebeine der Weissen dem Grab seine Weihe und an dem obern Theil des Monumentes hat der Künstler ihre Anbetung vor dem Jesuskind dargestellt.

Mit stiller ruhiger Schönheit nahte der Abend, und als sich die Sonne zum Untergang neigte liessen die Wanderer ihre Barke zu einer Lustfahrt von ein bis zwei Stunden vom Land stoßen. Gertrud befand sich in jener glüklichen Stimmung worin die Ruhe der Natur wie ein Bad für die Seele genossen wird, und die Gegenwart Dessen, welcher der Gott ihrer irdischen Laufbahn war, erhob diese Stille zu einem noch köstlichern, durchgreifendern Frieden. Nicht ahnete ihr als das Boot über das Wasser hinglitt und die Thürme von Köln in die blaue Abendluft emporstiegen, wie wenige Stunden zwischen ihr und dem Grab lagen! indessen wie süß ist beim Zurükblik auf das Leben einer geliebten Person der Gedanke, daß ihre lezten Tage Tage des Lichtes gewesen, daß die Schönheit der sinkenden Sonne nie durch eine Wolke verdüstert worden, und daß wenn die Zeit ihres sterblichen Daseins kurz war, Alles was dieses Dasein Zartes und Heiliges hat, in diesen kurzen Raum sich drängte! Nichts Dunkles oder Bitteres schläft dann ne-

ben unserer Erinnerung an die Verlorenen; wir trauern, aber nicht die Betrauerten sind zu beklagen: — um uns selbst ist unser Schmerz. Wenden wir uns zum Gegenstand desselben, so stralen die Farben der Seligkeit um diesen her und eben die Liebe, welche die Mutter unseres Grames ist, war der Trost — der Triumph der Entschlafenen.

Der majestätische Rhein war ruhig, wie ein See; nur das Geplätscher des Ruders unterbrach die Stille. Nach einer langen Pause im Gespräch legte Gertrud ihre Hand auf Trevylyans Arm und erinnerte ihn an das Versprechen einer Geschichte. Denn auch er hatte seine Anfälle von Trübsinn, denen sie ihn ihrerseits zu entloken suchte; zudem war ihr seine Stimme eine Art Bedürfniß geworden, nach dessen Genuß sie dürstete sobald es ihr etwas länger abging.

„Sei es ein der Stunde angemessenes Märchen; keine wilde Sage, kein buntschekiges Fantasiebild, sondern etwas das die Farben eines zärtern Aberglaubens trägt. Handle es von Liebe — von Frauenliebe — von Liebe die dem Grab trozt. Denn gewiß lebt die Liebe auch nach dem Tod; und der Himmel wäre kaum ein Himmel wenn die Rükerinnerung unter seinen Seligkeiten keinen Plaz hätte.“

„Ich entsinne mich,“ hob Trevylyan nach leichtem Bedenken an, „eines kurzen deutschen Märchens dessen Einfachheit mich sehr rührte. Aber“ fügte er mit sanftem Lächeln hinzu, „Frauenliebe erscheint

in diesem Märchen um so viel getreuer als Männerliebe, daß ein Mann es kaum erzälen sollte.“

„Nein,“ entgegnete Gertrud zärtlich, „der Frevel des Treulosen erhöht nur unsere Dankbarkeit für den Treuen.“

Achtes Kapitel.

Die Seele im Fegfeuer, oder die Liebe ist stärker als der Tod.

Die Engel rührten ihre Harfen im Himmel, und ihre Töne stiegen wie ein Strom von Wolgerüchen zum Thron des Höchsten. Aber die Harfe Seralims war süßer als die seiner Genossen, und also wurde die Stimme des Unsichtbaren vernommen (denn die Engel selbst schauen die Herrlichkeit Gottes nicht; — nur fern in der Tiefe des Himmels sehen sie ein nie schlummerndes Aug ewig über der Schöpfung wachen:)

„Fodere einen Lohn für die Liebe die in Deinem Gesang flammt, und er soll Dir gewährt werden.“

Seralim antwortete:

„An dem Ort, den die Menschen Fegefeuer nennen, und welcher die Flucht aus der Hölle aber der Schmerzenseingang zum Himmel ist, sind viele Seelen die Dich anbeten und doch gerechter Weise

für ihre Sünden bestraft werden. Erlaub' mir sie zuweilen zu besuchen und ihre Leiden durch die Hymnen der Harfe zu trösten, die Dir geweiht ist."

Und die Stimme erwiederte:

„Dein Gebet ist erhört, Mildester unter den Engeln; es ward gut erfunden vor Dem welcher nur aus Liebe züchtiget. Geh, Dein Wille geschehe!"

Da sang der Engel das Lob Gottes und als sein Sang vorüber erhob er sich von seinem azurnen Stuhl zur Rechten Gabriels, entfaltete seine Regenbogenschwingen und flog nach jenem düstern Stern welcher, der Erde am nächsten, vom Schrei der Seelen wiedertönt, die durch Qualen gereinigt werden. Die Unglüklichen sehen dort von fern die stralenden Gefilde, die sie später einnehmen werden, und die glorreichen Gestalten, die, frisch gebadet in den Brunnen der Unsterblichkeit, in den Gärten des Paradieses wandeln. Sie fühlen, daß auf das selige Heut derselben kein trübes Morgen folgt. Dieser Gedanke tröstet sie in ihren Qualen und bildet den wahren Unterschied zwischen Hölle und Fegfeuer.

Sofort senkte der Engel seine Schwingen und nachdem er durch die krystallenen Pforten getreten sezte er sich auf einen verwitterten Felsen und rührte die göttliche Leier. Und ein Frieden kam über die Leidenden; der Dämon hörte mit seinen Martern, das Opfer in seinem Jammer auf. Was der Schlaf den Trauernden auf Erden, das war der Gesang des Engels den Seelen des läuternden Sterns. Nur

eine einzige Stimme schien nicht in die allgemeine Stille eingelullt zu sein; es war die Stimme eines Mädchens, die fortfuhr mit durchdringendem Ton zu rufen:

„O Adenheim, Adenheim, traure nicht um die Verlorene!"

Der Engel schlug Saite um Saite an, bis die Kunst seiner Melodien erschöpft war, aber immer noch rief jene einzige Stimme achtlos, ja unbewust der süßesten Harfe im Kor der Engel:

„O Adenheim, Adenheim, traure nicht um die Verlorene!"

Seralims Theilnahme ward erregt. Er näherte sich dem Ort, von welchem die Stimme kam und sah die Seele eines schönen jungen Mädchens an einen Felsen gekettet, während die Dämonen müssig daneben lagen. Seralim fragte die Dämonen: „Hat der Gesang Euch auch zur Ruhe gewiegt?"

Sie erwiederten: „Ihr Schmerz um einen Andern ist bitterer, denn all unsere Martern; darum feiern wir."

Da trat der Engel zu der Seele und fragte mit einer Stimme, die ihr Angstgeschrei zum Schweigen brachte, — denn in welchem Zustand würden wir unempfänglich für das Mitgefühl eines Andern? — „Warum o Tochter der Erde erhebst Du fort und fort den gleichen Jammerruf? weshalb hat die Harfe, welche die Sündigsten unter Deinen Gefährten zur Ruhe bringt, keine Melodie für Dich?"

„Ach, stralender Fremdling," erwiederte die arme Seele, „Du sprichst zu Einer, die auf Erden Gottes Geschöpf mehr geliebt hat als Gott; deshalb ist sie mit Recht verurtheilt. Aber ich weiß daß mein armer Adenheim unaufhörlich um mich trauert, und der Gedanke an seinen Schmerz ist mir unerträglicher, als Alles was mir die Dämonen zufügen können."

„Und woher weist Du daß er um Dich klagt?" fragte der Engel.

„Weil ich weiß mit welcher Todesqual ich um ihn getrauert haben würde," erwiederte einfach die Seele.

Die göttliche Natur des Engels ward gerührt, denn Liebe ist das Wesen der Söhne des Himmels. „Und wie." fragte er, „kann ich Deinem Gram abhelfen?"

Entzüken schien die Seele zu durchbeben. Sie hob die nebelhaften, unfasbaren Arme empor und rief:

„Laß mich — o laß mich nur auf eine kleine Stunde zur Erde zurükkehren, daß ich meinen Adenheim sehe und ihn, mein eigenes Leiden vor ihm verbergend, in dem seinigen tröste!"

„Ach!" erwiederte der Engel mit abgewandtem Gesicht— denn Engel weinen vor den Augen Anderer nicht —: wol könnt ich Dir diese Bitte gewähren, aber Du weist nicht, was Du damit verwirkst. Die Seelen im Fegfeuer können zur Erde zurükkehren aber streng ist der Richterspruch der auf solcher

Rükkehr steht. Mit Einem Wort, für Eine Stunde auf Erden verfällst Du auf tausend Jahre länger in die Peinigungen Deines jezigen Kerkers!"

„Ist Das Alles?" rief die Seele. „Solchem Schiksal unterwerf ich mich willig. Gewiß liebt Ihr im Himmel nicht, oder Du würdest wissen, Bote von Oben, daß eine Stunde der Tröstung für den Geliebten mit tausend, tausend Jahren der Qual für uns nicht zu theuer erkauft ist. Laß mich meinen Adenheim trösten und beschwichtigen; gleichviel was aus mir wird."

Da blikte der Engel empor und sah in fernen Regionen, die auf jenem Stern kein Anderer wahrzunehmen vermochte, die Stralen welche von dem allschauenden Aug ausgingen; und er vernahm die Stimme des Ewigen, die ihn thun hieß, wie ihm sein Mitleid einflüstere. Er wandte sich nach der Seele und ihre Schattenarme waren flehend nach ihm ausgestrekt. Er sprach das Wort, das die Pforten des Fegefeuers löst, und siehe, die Seele stand wieder in der Menschenwelt.

Es war Nacht im Schloß des Herrn von Adenheim, und er saß zu oberst an seiner funkelnden Tafel. Laut und lang war das Lachen, und fröhlich der Scherz, der von den Wänden wiederhallte; und das Lachen und Spassen des Herrn von Adenheim war lauter und fröhlicher als dasjenige aller Andern.

Und zu seiner Rechten saß eine schöne Dame

und jeden Augenblik wandte er sich von den Andern, ihr süße Liebesschwüre ins Ohr zu lispeln.

„Hui!“ erwiederte das glänzende Fräulein von Falkenberg: „welch Weib darf Deinen Worten glauben? Schwurst Du nicht dieselben Schwüre, gelobtest Du nicht dieselbe Liebe an Ida, Lodens schöne Tochter? und erst drei kurze Monden sind über ihr Grab hingezogen.“

„Bei meiner Seligkeit:“ rief der junge Herr von Adenheim, „Du thust Deiner Schönheit entsezliches Unrecht. Ida? wahrlich Du spottest meiner; ich die Tochter Lodens lieben! wie wär ich da Deiner noch würdig? Ein paar freundliche Worte, hie und da ein flüchtiges Zulächeln — das ist die ganze Liebe, die Adenheim für Ida empfand. Wars mein Fehler, wenn das arme Närrchen solche Alltagshöflichkeiten falsch auslegte? Nein, Theuerste, Liebe hat dies Herz nur für Dich empfunden.“

„Und wie?“ fragte das Fräulein von Falkenberg, indem sie ihren zarten Leib von Adenheims Arm umschlingen ließ: „trauertest Du nicht um ihren Verlust?“

„Nun ja, in der ersten Woche; aber in Deinen hellen Augen fand ich bald Trost.“

In diesem Augenblik war es Adenheim, als hör' er hinter sich einen tiefen Seufzer. Er wandte sich um, erblikte aber nichts als einen leichten Nebel, der allmälig zerfloß und in der Entfernung verschwand. Denn hatte Ida Ursache sich erkennen zu geben?

. . . .

. . . .

„Und Du hast also Deine Absicht gegen den Geliebten nicht erfüllt?“ fragte Seralim, als die Seele der zermalmten Ida nach dem Fegfeuer zurükkehrte.

„Heiß die Dämonen ihre Martern wieder beginnen!“ lautete die Antwort der armen Ida.

„Hast Du darum tausend Jahre Deinem Schiksal zugefügt?“

„Ach,“ erwiederte Ida, „nach der einzigen Stunde die ich auf Erden zugebracht, scheinen mir tausend neue Jahre im Fegfeuer nur wenig Schrekliches zu haben!“ *)

„Wie ist die Geschichte zu Ende?“ fragte Gertrud.

„Ja.“

„Nein; gewiß wurden die tausend Jahre dem Schiksal der armen Ida nicht zugefügt und Seralim nahm sie mit sich in den Himmel?“

„Die Geschichte geht nicht weiter. Der Erzäler war zufrieden, die Ewigkeit der weiblichen Liebe zu zeigen —“

„Und ihren Lohn,“ fügte Vane hinzu.

„Leztern Schluß habe nicht ich aus dem Märchen gezogen, Albert,“ lispelte Gertrud.

---

*) Diese Geschichte ist der Hauptsache nach einem frem-

Neuntes Kapitel.

Die Rheingegenden ertsprechen dem Geist der deutschen Literatur. — Drachenfels.

Ueberhalb Kölns windet sich der Strom durch Ufer, die das Versprechen das uns der Name Rhein macht, immer noch nicht erfüllen; aber sie werden interessanter wenn man einmal Sürth und Godorf hinter sich hat. Der eigenthümliche Karakter des Flusses trit jedoch erst hervor, wenn allmälig das Siebengebirg und vor Allem der Drachenfels vor dem Aug aufsteigen. Bei Niederkassel und Rheid liegen die Weingärten dicht, wie grose Trauben bei einander, und vom Ufer sieht man von Stelle zu Stelle Inseln ihr langes grünes Erdreich hinziehen, und die überwallende Fluth brechen. Dorf steigt an Dorf empor, und so von der Ferne gesehen dringen die lieblichen Täuschungen eines Land- und Hirtenlebens voll und mächtig auf uns ein. So still scheinen diese Dörfchen, so geborgen vor den Leidenschaften der Welt, — als ob die Leidenschaften nicht den Winden gli-

---

den Boden entlehnt. Dem Verfasser schien sie würdig, auf den englischen verpflanzt zu werden, obwol er fürchtet sie dürfte auf diesem Weg einen grosen Theil ihrer ursprünglichen Schönheit verloren haben.

chen, die nur durch ihr Stürmen fühlbar werden, nur in ihren Wirkungen sichtbar sind! — Mancher Bach und manches Bächlein hüpft auf beiden Seiten in den breiten Schos des Rheins. Thurm um Thurm hebt sich und versinkt wie man weiter fährt. Berg und Stadt — der einsame Werder — die mauergekrönte Höhe kommen, wie Träume des Ehrgeizes, plözlich zum Vorschein, wachsen stolz an und schwinden dämmernd hinweg.

„Damit hast Du," bemerkte Trevylyan, „ein Bild der deutschen Literatur. Der Rhein ist ein Abzeichen ihrer Fülle, ihrer Fruchtbarkeit, ihrer Romantik. Der beste Kommentar für deutschen Geist ist eine Reise durch deutsches Land. Die düstere Nacht des Harzes, die Ritterburgen die über Weinhügel und tiefe Thäler in den sagenreichen Rhein schauen; die Riesenmale alter Kraft, verschwenderisch über Ebene, Berg und Forst ausgestreut; die tausend einander durchkreuzenden Erinnerungen die den Boden heiligen; der stolze Römer, der kampfbegierige Gothe, das Ritterthum des Mittelalters, die trübe Brüderschaft für eine überirdische Welt — Alles hat hier seinen Nachklang und sein Gedächtniß. Ueber solchen Schauplaz hin wandelt der junge deutsche Student. Statt des Pomps und Luxus des englischen Reisenden, statt der tausend Erfindungen zur Verkürzung des Wegs hat er blos sein Buch in der Hand, seinen Tornister auf dem Rüken. Aus solchen Scenen zieht und fast er

den Stoff zusammen, der nach Jahren zu einem poetischen Bild reift. Daher die üppige Mischung der deutschen Muse — das klassische, romantische, beschauliche, philosophische und superstitiöse Element durch einander. Jedes das Ergebniß wirklicher Betrachtung an verschiedenen Orten; jedes das Erzeugniß einer besondern aber wirren Erinnerung. Wie der Rhein strömt, strömt der deutsche Geist an Thal und Hügel — an der wildesten Einsamkeit — an plözlich aufsteigenden Thürmen alter Städte — an verfallenenen Schlössern — prächtigen Klöstern — niedern Hütten hin. Gröse und Demuth, Geschichte und Märchen, Wahrheit und Dichtung folgen so auf einander daß sie sich zu einem Ganzen verbinden.“

„Doch,“ fügte Trevylyan nach einer Weile hinzu; — „wendet sich die ideale Richtung jezt allgemach vom deutschen Geist ab und ein Sinn für die mehr praktische, materielle Literatur regt sich unter der Nation. Eine Umwälzung des Geistes, die Vorgängerin stürmischer Ereignisse, hat unter den Deutschen begonnen; und die Erinnerungen an die Vorwelt, welche die Vorfahren nur zur Kontemplation reizten, werden die Jugend der nächsten Geschlechtsfolge zum Wagen und Handeln drängen.“ Unter solchen Gesprächen sezten sie ihre Reise auf einem schönen Wogenspiegel und unter einem leuchtenden Himmel fort.

Jezt glitt das Fahrzeug am Siebengebirg und Drachenfels hin.

Die sich langsam zum Untergang neigende Sonne warf ihre gelben Stralen über das glatte Gewässer. Am Fuß des Gebirgs lag ein Dorf, tief in Schatten gehüllt; oben stand der Drachenfels im reichsten Abendglanz. Aber in dieser Verlassenheit, dieser Höhe heiterte das Licht die Trübe, die um den Riesenfelsen schwebte, nicht auf: er starrte empor wie ein groser Name, auf welchen zwar die Sonne des Ruhmes scheinen mag, dem sich aber infolge der Einsamkeit, zu welcher ihn eben jene Höhe über dem gewohnten Maß der Menschen verdammt, eine gewisse Düsterkeit beigesellt.

Zehntes Kapitel.

Die Rolandssage. Abenteuer Silpelits auf der Insel Nonnenwert. — Ihr Lied. — Verfall des Elfenglaubens in England.

Dem Drachenfels gegenüber liegen die Trümmer von Rolandsek. Sie sind die gebrochene Krone eines hohen, senkrechten Bergs, dem Andenken des tapfern Roland geweiht. Unten steigen die Bäume einer Insel, auf welche Rolands Dame sich zurükgezogen hatte, dicht und grün vom glatten Wasserspiegel empor.

Nichts geht über die wilde, ausdrukvolle Gröse

des ganzen Schauplazes. Dieser Punkt ist der Stolz und Schmuk des Rheins.

Die Sage von der Burg und der Insel ist mit wenigen Worten erzält; sie gehört in jene unter den deutschen Romanzen so gewöhnliche Klasse. Roland geht in den Krieg. Eine falsche Nachricht als sei er gestorben, gelangt zu seiner Braut. Sie zieht sich auf die Insel Nonnenwert zurük und nimmt den unwiderruflichen Schleier. Roland kehrt, von Ruhm und Hoffnung glühend, zurük um zu finden daß die Verlobte durch ihre treue Liebe selbst eine ewige Schranke zwischen sich und ihn gesezt habe. Er baut das Schloß, das seinen Namen trägt und die Aussicht auf das Kloster beherrscht. Dort wohnt er bis zu seinem Tod, glüklich bis zum lezten Odemzug auf die Mauern schauen zu können, die sein verlorenes Kleinod umfassen.

In trauriger Fülle beugen sich die Weiden auf der Insel, wie im Einklang mit einer Erinnerung, welche durch eine Oede von tausend Jahren hindurch die Liebe noch immer frisch und grünend erhält. Keinen von jenen dichterischen Zusäzen, die sich im Verlauf der Zeit wie Mos schmükend über die Wahrheit herziehen, dieselbe aber durch den Schmuk versteken, — hat diese Erinnerung zugelassen, sondern die einfache Zartheit der Sage in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit erhalten *)

*) Schillers Ritter Toggenburg: em Verfasser entweder

Alles war still auf dem Nonnenwert. Durch die Bäume schimmerten Lichter von dem Haus her, das unsere Reisenden bewohnten. Auf einem weichen Pläzchen, wo sich der Werder in den Rhein abdacht, trafen die wandernden Elfen ein.

„Ach Pipali, wie schön!“ rief Silpelit entzükt am Ufer aus. Ein Sternenstral schien auf sie und die Loken ihres goldenen Haars tanzten im seufzenden Wind. „Zum erstenmal seit unserer Abreise vermiss' ich die grünen Gestade Englands nicht.“

„Bst!“ flüsterte Pipali mit angehaltenem Athem; „ich höre Elfentritte, es müssen die Tritte von Fremden sein!“

„Laß uns in dieses Binsendikig zurükweichen,“ entgegnete Silpelit etwas erschrekt; „der gute Grosschazmeister schläft dort bereits.“ Sie huschten in das Gras, das für sie ein Wald war, denn das Röhrig stand zwei Fuß hoch. Allerdings fanden sie hier den Grosschazmeister unter einer Binse ausgestrekt und seine Pfeife neben ihm, denn seit seiner Ankunft in Deutschland hatte er sich aufs Rauchen geworfen, und wirklich gibt wilder Thymian, gehörig getroknet, einen sehr guten Tabak für Elfen. Auch fanden sie Schnipp und Tripp hart neben einander sizen. Schnipp spielte mit Tripps Haar, das ausnehmend schön war.

---

nicht bekant, oder ward von ihm, als nicht in den Mund des Volks übergegangen, nicht hieher gerechnet.
Der Uebersezer.

„Was macht Ihr hier?" fragte Pipali kurz. Denn sie hatte etwas an sich fast wie eine alte Jungfer und konnte es nicht leiden, wenn Elfen nah beisammen saßen.

„Den Schlaf Seiner Herrlichkeit bewachen," erwiederte Schnipp.

„Hui!" rief Pipali.

„Nun!" sagte Tripp, erröthend wie eine Seemuschel; „darin liegt doch wahrhaftig nichts Unrechtes!"

„Still!" rief die Königin durch das Dikig schauend.

Und aus dem grünen Schos der Erde kam ein winziger Zug; Zwei und Zwei, Hand in Hand stolzirte er aus einer kleinen, mit duftenden Kräutern beschatteten Oeffnung hervor und stellte sich in einen Kreis. Dann folgten andere Elfen mit Näschereien beladen, und augenbliklich schossen zwei schöne weiße Schwämme auf, über welchen man die Speisen ausbreitete, und siehe, man hielt ein Banket! Und ach wie lustig es herging; welch schallendes Gelächter, so laut wie der Seufzer einer Jungfrau; welche Spässe, welche Lieder! Glükliches Geschlecht! könnten dich die Sterblichen so oft wie ich in den milden Sommernächten sehen, sie würden nie um Unterhaltung verlegen sein. Unsre zuschauenden englischen Elfen bemerkten jedoch, daß diese fremden Elfen andern Schlags als sie selbst schienen; sie waren gröser und minder hübsch; ihr Haar dunkler;

sie trugen Schnurbärte und hatten etwas Wilderes in der Miene. Der armen Silpelit wollte ein wenig bangen, aber alsbald ließ sich fernher eine sanfte Musik vernehmen, fast wie der Ton den man oft plözlich bei stillen Nächten hört, wenn ein leichtes Lüftchen sich durch Schilf schleicht oder in einem über Kiesel hintanzenden Bächlein plätschert. Und siehe, aus der Oeffnung des Bodens kam ein prächtig gekleideter Elfe von edelm Ansehen. Die Königin fuhr zurük, Pipali rieb sich die Augen, Tripp sah hinter Pipalis Schulter hervor und Schnipp rief, indem er sie in den Arm kneipte, verwundert aus: „beim neusten Stern, das ist Prinz von Faisenheim!“

Die arme Silpelit schaute wieder hin und ihr kleines Herz schlug unter der Bienenflügelschnürbrust als ob es zerspringen wollte. Der Prinz hatte einen wehmüthigen Ausdruk und sezte sich abseits von dem Gelag, indem er in tiefen Gedanken auf den Rhein niedersah.

„Ah!“ flüsterte Silpelit sich zu: „denkt er an mich?“

In diesem Augenblik zog der Prinz eine kleine, aus einer dünnen Binse gehöhlte Flöte hervor und fing an eine klagende Weise zu spielen. Silpelit hörte mit Entzüken zu: in ihren Landen hatte er diese Melodie gelernt.

Als das Musikstük zu Ende erhob sich der Prinz, trat auf die Schmausenden zu und entsandte sie mit

verschiedenen Aufträgen: Einen um dem Zwerg des Drachenfelses einen Besuch zu machen, einen Andern um nach dem Grab des Musäus zu sehen, und eiu ganzes Detachement um die heidelberger Studenten zu neken. Einige Wenige stießen auf Weidenblättern in den Rhein ab, um im Sternenlicht zu kreuzen, und eine andere Abtheilung ging auf die Jagd nach der graubeinigen Motte. Der Prinz blieb allein. Silpelit konnte jezt etwas wagen; sie hüllte sich in einen aus einem welken Blatt gefertigten Mantel, so daß nur die Augen aus der Kappe hervorstralten, und schlich sich aus dem Röhrig. Der Prinz wandte den Kopf und erblikte eine dunkle Elfengestalt neben sich. Er fuhr etwas erschroken zurük und legte die Hand ans Schwert; Silpelit aber sang, ihn umkreisend, folgende Worte:

Bei des Glühwurms Leuchte, vom Abend umthaut,
Bei der Spinnweb' luft'gen Gefäßen,
Bei der treulosen Schlange entwundener Haut,
O lehre mich, lehr mich vergessen.
Die Kunst dieser Gabe
Der Menschenbrust
Ist Keinem bewußt,
Wie dir, du treuloser Knabe.

Bei der Elfen lüstigem Reigentanz,
Beim Hauch der von Westen her fächelt,
Beim Sternenschein, der mit liebendem Glanz
Die Wogen zur Abendruh lächelt —
O nenn mir das Wort,
Durch das wie die Halmen im Grunde,
Das Laub der verklungenen Stunde
Auf ewig verdorrt.

Beim Mai, der auf duftenden Zweigen thront,
Bei des Veilchenzelts lieblicher Bläue,
Beim Eiland, wo meine Schwesterschar wohnt
Und deine vergessene Treue —
O lehre mich leben
Ohne Reue und Schmerz
Um dein meineidig Herz;
O lehr mich die Kunst die es übt,
Und Eine die du einst geliebt,
Will dich segnen und will dir vergeben.

„So wahr ich lebe," rief Faisenheim mit schwankendem Ton: „so wahr ich lebe, ich kenne diese Stimme."

Da sank Silpelit der Mantel von den Schultern. „Meine Elfin aus England!" und Faisenheim kniete neben ihr.

Ihr hättet den Elfen knien sehen sollen, denn ihr hättet geschworen, er mache es so ganz wie ein menschlicher Liebhaber, daß ihr fortan nie mehr auf die Liebe gespottet haben würdet. Die Liebe ist etwas so Elfenmäßiges in uns, daß selbst ein Elfe sich nicht anders bei derselben geberden kann als wir, gesezt unsere Liebe sei treu.

Grose Freude war diese Nacht unter den Elfen auf dem Werder. Sie führten Silpelit in ihren unterirdischen Palast, wo sie ihr ein prachtvolles Fest gaben, und Schnipp erzälte die bisher bestandene Abenteuer mit so guter Laune, daß er die lustigen Fremdlinge entzükte. Faisenheim aber sprach beiseits mit Silpelit und sagte ihr er sei Herr dieser

Insel und infolge der Hausgeseze, die ihm jährlich nur eine gewisse Zeit die Abwesenheit gestatteten, habe er sich genöthigt gesehen in seine Lande zurükzukehren: „Aber, Königin, stets war es meine Absicht, Dich nächsten Frühling wieder zu besuchen.“

„Gleichwol lag Dir nicht ob uns so jählings zu verlassen!“ entgegnete Silpelit erröthend.

„Verlasse Du mich nicht wieder!“ rief der feurige Elfe. „Sei die Meine und laß uns unsere Vermälung an diesen Ufern feiern. Sehnst Du Dich nach Deiner grünen Insel? Nicht doch! dort sind Deine Altäre verödet, der Glaube ist aus dem Land gewichen, Du stehst unter den Lezten eines ungeehrten, sterbenden Geschlechts. Deine sterblichen Dichter sind verdumpft, und Fantasie, die Deine Priesterin war, schläft den tiefen lezten Schlaf. Neue unzarte Götter sind auf die Elfenwelt gefolgt. Wer schleicht noch in den Nächten des Brachmonats durch die sternbeglänzten Büsche, den Reigentanz Deines Volks zu belauschen? Maschinenräder, Handelsgetös übertäuben für das sterbliche Ohr die Harfentöne Deiner Unterthanen! Und die Menschen, harscher und roher als ihre träumerischen Vorfahren, rüken ihre lärmenden Wohnsize näher und näher um die Thäler und Klüfte wo Deine Genossen weilen. — Noch einige Jahre, und wo werden Englands grüne Auen sein?“

Die Königin seufzte und der Prinz, bemerkend daß man ihm Ohr leihe, fuhr also fort:

„Wer unter den Menschenkindern bedarf jezt in Deinem Geburtland der Elfenfürsorge? Welche Wiegen willst Du bedienen? Auf welches Mädchen willst Du Deine rosigen Gaben ausströmen? Welchem Dichter willst Du in seinen Träumen zur Seite stehen? Die Poesie ist aus der Insel geflohen: warum willst Du noch zurükbleiben? Die Zeit hat dumpfe Sitten mitgebracht, die Dein zartes Wesen verhöhnen. Puk ist in der Hyacinthe begraben; er hat keine Nachkommen und keine Trauer um seinen Hingang hinterlassen, denn die Nacht, die Elfenzeit, ist so geschäftig und hell wie der Tag geworden. Welcher Herd ist jezt noch nach der Abendgloke verlassen? Welches Haus badet sich in Schweigen zur Stunde wo Deine Tänze beginnen? Die Herrschaft über die Menschen ist von Dir gewichen und Dein Geschlecht verschwindet von der überfüllten Erde. Denn troz unserer göttlichen Natur ist unser Dasein mit demjenigen der Menschen verflochten. Vernachläßigung von ihrer Seite ist unsre Krankheit, ihr Vergessen unser Tod. So scheide denn von dem philisterhaften und doch so unruhigen Schauplaz, der die Elfenringe Deiner Geburtinsel einschliest. Diese Gebirge, dieses Gras, diese gleitenden Wellen, diese verwitternden Ruinen, diese sternbestralten Bächlein — seien sie, o schöne Königin, Dein neu Gebiet. Noch dauert unser Dienst in diesen Landen; noch immer können wir das Gemüth des jungen Barden anfüllen, uns seiner Sehnsucht nach dem

Schönen, dem Unsichtbaren beigesellen. Hieher kommen die Pilger der Welt, um hier mindestens noch die Sagen von uns aufzusammeln. Jahrhunderte werden vergehen, ehe unser Verschwinden den Rhein entheiligen wird. Komm denn, meine Königin; dieser Palast sei Dein, und der Mond der über den zerfallenen Mauern des Drachenfelses hereinblikt sei unserer Vermälung, unseres Gelübdes Zeuge."

In solchen Worten koste der Elfenprinz der jungen Königin vor, und während sie deren Wahrheit beseufzte gab sie sich dem Zauber derselben willig hin. — Ach, stets möge noch ein Flek auf Erden sein, wo der Elfenfuß den dichterkräftigen Boden trit; — stets noch möge ein Land sein, wo eine Verehrung des Unsichtbaren die Menschen heiligt und begeistert! Immerfort gleite du, majestätischer, herrlicher Rhein, durch Schatten und Thäler aus welchen ein weiser Glaube die Schöpfungen einer erneuten Welt hervorrufen kann!

Elftes Kapitel.

Worin der Leser in Gesellschaft der englischen Elfen Orte und Wesen unter der Erde zu sehen bekommt.

Während der Hize des folgenden Tags führte Faisenheim seine englischen Besucher durch die kühlen Höhlen, die sich unter den Rheingebirgen hinziehen.

Tausend Wunder warteten hier auf die Augen der Elfenkönigin. Nichts zu sagen von den gothischen Bögen und Gewölben, zu welchen sich die gehöhlte Erde von selbst bildet, oder dem Bach der mit mächtiger Stimme durch die dunkle Kluft rauscht, oder den emporstarrenden Silbersäulen, von Gnomen in den Minen des Taunus gefertigt, sprech ich blos von den seltsamen Bewohnern, auf welche man von Zeit zu Zeit stieß. In einer einsamen, mit getroknetem Mos gefütterten Zelle trafen sie zwei misgeschaffene Elfen von ungewöhnlicher Gröse, mit gemeinen Werktagsgesichtern, die sehr geräuschvoll mit einander schwazten und ein paar Stiefeln machten. Das waren Erdmännchen oder Hauselfen, die Nachts in den Häusern der Handwerksleute tanzen und alle Arten unwürdiger Possen treiben — Puke ohne die Anmuth ihres englischen Verwandten. Sie betrugen sich sehr höflich gegen die Königin, denn sie sind im Ganzen gutmüthige Geschöpfe und hatten ehedem viele Vettern in Schottland. — Dem Lauf eines plätschernden Bachs folgend gelangte man sofort zu einer Höhlung aus welcher der listige Kopf eines Fuchses hervorgukte. Die Königin erschrak. „O tretet näher," sprach der Fuchs ermuthigend: „ich gehöre zum Elfengeschlecht; wir Thierelfen spielen in der deutschen Sagenwelt gar manchen Streich."

„Wirklich, Meister Fuchs," entgegnete der Prinz, „Er spricht nichts als die Wahrheit. Wie befindet sich Meister Braun?"

„Sehr wol, mein Prinz: nur macht ihm seine Abgeschiedenheit manches Herzeleid, denn wirklich kann unser Volk gegenwärtig wenig oder nichts in der Welt thun, und so müssen wir in unsern alten Tagen hier liegen, Geschichten aus der Vergangenheit erzälen und die Thaten, die wir in der Jugend verrichtet, wiederholen, wie Sie, Madame, in aller Elfenhistorien in der Bibliothek des Prinzen nachlesen können."

„Zum Beispiel seine eigene Liebesabenteuer, Meister Fuchs," sagte der Prinz.

Der Fuchs knurte ärgerlich und zog den Kopf in sein Loch.

„Sie haben das Misfallen Ihres Freundes erregt," bemerkte Silpelit.

„Ja — er mag keine Anspielungen auf die Thorheiten seiner Jugendliebe. Haben Sie je von seiner Nebenbulerschaft mit dem Hund um die Gunst der Kaze gehört?"

„Nein — das muß sehr amüsant sein."

„Wol, meine Königin; wenn wir nachher ausruhen, will ich Ihnen die Geschichte von der Freierei des Fuchses erzälen."

Der nächste Ort, zu dem sie kamen, war eine grose Runenhöhle mit dunkeln Inschriften einer vergessenen Sprache überdekt. Auf einem groben Stein saß ein Zwerg mit langen gelben Haaren, den Kopf auf die Brust gelehnt und in Gedanken vertieft.

„Der gehört einem verständigen, mächtigen Ge-

schlecht an," flüsterte Faisenheim, „das oft mit den Elfen gestritten hat. Er ist aber von der guten Art."

Hier erhob der Zwerg mit schwermüthiger Miene den Kopf und blikte auf die glänzenden Gestalten vor ihm, auf welche die Kienfakeln in den Händen des prinzlichen Gefolges ein helles Licht warfen.

„Ueber was sinnst Du, o Sohn von Laurins Stamm?" fragte der Prinz.

„Ueber die Zeit," antwortete der Zwerg düster. „Ich seh einen Strom; seine aus den Wolken herabfliesenden Wasser sind schwarz und seine Quelle kennt Niemand. Tief rollt er fort und fort durch ein grünes Thal, das er langsam einschlukt, Thurm und Stadt wegspülend und Alles überwältigend, und der Name des Stromes ist Zeit."

Damit sank der Kopf des Zwerges wieder auf seine Brust und er sprach nichts mehr.

Die Elfen gingen weiter. „Ueber uns," sprach der Prinz, „erhebt sich einer der höchsten Berge am Rhein, denn Gebirge sind die Heimat der Zwerge. Als der grose Allgeist die Erde schuf, sah er daß das Innere der Felsen und Hügel bewohnerlos war und gleichwol ein mächtiges Reich und grose Paläste darin verborgen lagen: — eine schauerliche, dunkle Oede, die aber mitunter von den funkelnden Augen herrlicher Juwelen erleuchtet wurde; die Schazkammer der Menschenwelt, — Gold und Silber und grose Haufen edler Gesteine und ein Boden voll Metalle. So

schuf denn Gott ein Geschlecht für diese weit gedehnten Lande und begabte es mit dem Vermögen zu denken und mit ausnehmender Weisheit, also daß es der Belustigungen und des Thatendrangs der Oberwelt nicht bedarf, sondern stilles Sinnen in die dunkeln Grotten seine Freude ist. In der Schwelgerei des Denkens fliest das Dasein dieser Wesen dahin; nur von Zeit zu Zeit erscheinen sie über der Erde und theilen den Menschen Wol oder Wehe zu, je nach ihrer Natur, denn sie zerfallen in zwei Klassen, in eine gute und eine böse."

Während der Prinz noch sprach sahen sie von einem Riß in dem obern Felsen ein scheusliches Gesicht mit einem langen, wirren Bart herbliken. Jener nahm sich zusammen und schaute den bösen Zwerg — denn ein solcher war es — stirnrunzelnd an; aber die Frazze verschwand jählings mit einer wilden Lache, deren Wiederhall geisterhaft durch die langen Hohlgänge fortlief.

Die Königin klammerte sich an Faisenheims Arm. „Fürchte Dich nicht, meine Königin," sprach er; „das böse Geschlecht hat keine Macht über unsre lichte, ätherische Natur. Nur mit Sterblichen kämpft es; Der, welchen wir eben gesehen, war in alten Zeiten einer der tödtlichsten Feinde der Menschheit."

Durch einen gewundenen Gang gelangten sie jezt in eine schöne Nebenhalle in dem Berg. Sie war von kreisförmiger Gestalt und von erstaunlicher Höhe; in der Mitte warf ein natürlicher Spring-

brunnen sein perlendes Wasser empor, und ringsumher standen Säulen von massivem Granit, die zahllose Perspektiven bildeten, bis sie sich in das Dunkel der Ferne verloren. Juwelen waren umher gestreut und hell spielten die Elfenfakeln gegen die Edelsteine, den Springbrunnen und das bleiche Silber, das in häufigen Zwischenräumen aus dem Felsen flimmerte. „Hier last uns ruhen," sprach der galante Elfe und schlug die Hände zusammen: „He da! Musik und Tische."

So wurde die Tafel neben dem Brunnen gedekt. Für den Prinzen und seinen Besuch streuten die Hofleute mitgebrachte Rosenblätter, und mitten durchs dunkle Reich der Zwerge brach der süße Ton der Elfensaiten.

„Wir haben diese bösen Wesen in England nicht," sagte die Königin so leis sie sprechen konnte. „Sage mir, welcher Art war der Verkehr der bösen Zwerge mit den Menschen?"

„Du weist," erwiederte der Prinz, „daß alle Gattungen der lebenden Wesen etwas Gemeinschaftliches haben; die mächtige Kette der Sympathie läuft durch die ganze Schöpfung. Durch Das, was der Mensch mit den Thieren des Feldes oder den Vögeln des Himmels gemeinsam hat, herrscht er über die ihm untergeordneten Geschlechter. Er nimmt den allgemeinen Affekt der Furcht oder des Wetteifers in Anspruch, wenn er den wilden Hengst zähmt; das allgemeine Streben nach Besiz und Ge-

winn, wenn er die Fische des Flusses bethört oder die Wölfe durch das Blöken des Lammes in die Grube lokt. Ihrerseits beherrschten oder verlokten in alten Zeiten die Dämonen das Menschengeschlecht durch die Leidenschaften, welche sie mit demselben gemein haben. Der Zwerg, den Du gesehen, gehörte zu der Art die sich durch Streben nach Macht und Schäzen auszeichnet, und zu eben diesen Begierden in der eigenen Brust nahm er den Menschen gegenüber seine Zuflucht. So bereitete er sich seine Opfer! Doch nicht jezt, theuerste Silpelit," fuhr der Prinz mit lebhafterem Ausdruk fort: „nicht jezt wollen wir von diesen düstern Wesen sprechen. He da, last die Musik schweigen und kommt Alle hieher, eine wahre und ungeschmükte Geschichte von dem Hund, der Kaze, dem Greif und dem Fuchs zu hören.

Zwölftes Kapitel.

Die Freierei des Meisters Fuchs. *)

Bekantlich geliebte Silpelit, waltete zur Zeit von der ich spreche keine Feindschaft zwischen den ver-

*) Bei den Elfenepisoden beabsichtigt der Verfasser vor den Lesern eine Bilderfolge der verschiedenen Geschöpfe

schiedenen Thiergeschlechtern ob. Der Hund und der Hase plauderten ganz vergnügt mit einander, und Jederman weiß daß der Wolf, der damals noch nichts vom Hammelsbraten zur Kunde gebracht, eine besondere Zärtlichkeit für das Lamm empfand. In jenen glüklichen Tagen hatten zwei höchst angesehene Kazen von sehr altem Haus eine einzige Tochter. Nie gab es ein liebenswürdigeres, anziehenderes Kizchen; als es gröser wurde, entfaltete es so viele Reize, daß es in kurzer Zeit als die erste Schönheit in der Umgegend berufen war. Soll ich seine Vorzüge beschreiben? Es genüge an der Andeutung, daß sein Fell die Farbe des feinsten Schildplatts hatte, daß seine Pfoten weicher als Samt, sein Schnurbart mindestens zwölf Zoll lang war und daß die Augen eine für eine Kaze erstaunliche Sanftheit aussprachen. Zälte die junge Schönheit schon während des Lebens von Monsieur und Madame

---

des deutschen Märchenschazes in der Kürze vorübergehen zu lassen, so daß sein Werk auf diese Art die äussere und die innere Welt des Landes am Rhein schildert. Die Geschichte von der Freierei des Fuchses wurde entworfen, um dem englischen Publikum einen Begriff von einer bei uns nicht eingebürgerten obwol bei unsern irländischen Nachbarn sehr häufigen Märchenart zu geben, in welcher blos Thiere als handelnde Personen eingeführt und mit all den feinen Schattirungen des Karakters und der ganzen Abwechslung individueller Züge gezeichnet sind, als ob es Wesen aus der Menschenwelt wären.

Bewerber in Menge, so könnt Ihr Euch vorstellen daß diese Zahl nicht abnahm, als sie in einem Alter von dritthalb Jahren Waise und damit einzige Erbin des ganzen Vermögens ihrer Eltern wurde. Mit einem Wort, sie war die reichste Partie im ganzen Land. Ohne Sie, meine theure Königin, mit den Begegnissen ihrer übrigen Liebhaber, mit deren Bewerbung und eingeholten Körben zu belästigen, geh ich sogleich auf die zwei Nebenbuler über, die am meisten Vertrauen auf einen glüklichen Erfolg hatten: — den Hund und den Fuchs.

Der Hund war ein hübscher, grundehrlicher, warmer Bursche. „Für meinen Theil,“ sprach er, „wundere ich mich nicht, daß meine Base Braun den Bären und Isegrim den Wolf ausgeschlagen; freilich geben sie sich ein groses Ansehen und nennen sich von Adel, aber was mehr? Braun ist immer übeln Humors und Isegrim beständig in einer Leidenschaft; eine Kaze von irgend einigem Gefühl würde mit Jedem von Beiden ein klägliches Leben führen. Was mich betrift, so bin ich stets von der besten Laune, wenn man mich nicht mit Gewalt aufbringt, und habe keinen Fehler als daß ich ärgerlich werde wenn man mich beim Essen stört. Ich bin jung und wolgestaltet, liebe Spiel und Vergnügung und bin überhaupt ein so guter Ehemann als eine Kaze an einem Sommertag finden kann. Nimmt sie mich, wol und gut; sie mag ihr Vermögen für sich behalten! Nimmt sie mich nicht, so trag ich ihr deshalb

nichts nach und werde mich hoffentlich nicht so sehr verlieben, daß ich vergäße es gäbe noch andere Kazen in der Welt.“

Damit schlug der Hund den Schwanz über den Rüken und begab sich mit fröhlichem Gesicht zu seiner Gebieterin.

Nun hatte aber der Fuchs gehört wie der Hund also zu sich sprach, denn der Fuchs lugte überall aus Höhlen und Winkeln hervor, und als der Hund ihm aus dem Gesicht war brach er in ein Gelächter aus.

„Hoho! mein hübscher Gesell,“ sprach er, „nicht so eilig, wenn ich bitten darf. Du hast, must Du wissen, den Fuchs zum Mitbewerber.“

Der Fuchs ist, wie Ihr wist, ein Thier das nichts ohne eine Mächelei thun kann, und da er seiner List halber in der Regel in all seinen Unternehmungen sehr glüklich war, zweifelte er keinen Augenblik er werde dem Hund den Brei versalzen. Wol wuste Reineke daß man in der Liebe wo möglich stets der Erste in der Reihe sein muß, daher er beschloß dem Hund den Vorsprung abzugewinnen und früher als er in der Wohnung der Kaze anzulangen. Das war aber keine leichte Sache, denn konnte Reineke auch auf eine kurze Streke Wegs schneller rennen, als der Hund, so that er es ihm doch auf einer längern Wanderung nicht gleich. „Bei all Dem,“ sagte Reineke, „haben solche gutmüthige

Geschöpfe nie viel Kopf, und ich denke ich weiß schon was ihn unterwegs anködern soll."

Damit trabte der Fuchs durch einen nähern Zwischengang im Wald rasch vorwärts, kam dem Hund zuvor, legte sich in ein Loch in der Erde und fing an höchst jämmerlich zu heulen.

Der Hund erschrak, als er den Lärm vernahm, sehr. „Sieh einmal," sprach er, „ob sich der arme Fuchs nicht in eine Schlinge verfangen hat. Solche verschmizte Geschöpfe haben immer Unglük; dem Himmel sei Dank, mir kommt es nie bei verschmizt sein zu wollen." Und das gutmüthige Thier rannte so schnell als es vermochte fort, um zu sehen was es mit dem Fuchs für eine Bewandniß habe.

„Ach Lieber," rief Reineke, „was soll ich thun, was soll ich thun! mein armes Schwesterchen ist in dieses Loch gerathen, und ich kann sie nicht wieder herauskriegen; sicherlich erstikt sie darin." Damit brach er in ein noch kläglicheres Geheul als zuvor aus.

„Aber lieber Reineke," fragte der Hund ganz schlicht, „warum schlüpfst Du Deiner Schwester nicht nach?"

„Ja, Das kannst Du freilich fragen," erwiederte der Fuchs, „aber in der Anstrengung hineinzukommen hab ich mir, siehst Du nicht? das Kreuz verrenkt und kann nicht mehr von der Stelle. Ach Freund, was fang ich an wenn mein armes Schwesterchen erstikt."

„Laß Dir deshalb nicht bang sein," erwiederte der Hund: „ich will sie im Augenblik heraus haben." Damit zwängte er sich mit groser Schwierigkeit in das Loch.

Nicht sobald sah der Fuchs, daß der Hund völlig drin stak, als er einen grosen Stein vor die Oeffnung wälzte und so fest dagegen anlehnte, daß der Hund, der sich nicht umwenden und mit den Vorderp,oten dagegen krazen konnte, im engsten Verwahrsam lag.

„Ha, ha!" lachte Reineke draussen; „unterhalte Dich gut mit meinem Schwesterchen, unterdessen will ich an Fräulein Kaze Deine Komplimente vermelden."

Damit machte sich Reineke leichten Schrittes davon, und kümmerte sich keinen Augenblik darum was aus dem armen Hund werden möchte. Als er bei der Wohnung der schönen Kaze anlangte, beschloß er zuvor einer Freundin, einer alten Elster, die in einem Baum wohnte und mit jeder Neuigkeit in der Gegend wol bekannt war, einen Besuch zu machen. „Denn" dachte Reineke, „vielleicht erfahr ich dabei die schwachen Seiten meiner künftgen Braut und kriege somit gleich einen Halt an denselben."

Die Elster empfing den Fuchs mit groser Herzlichkeit, und fragte was ihn so weit von seinem Haus abgeführt habe.

„Auf mein Wort!" entgegnete der Fuchs, „hauptsächlich das Verlangen Sie, meine Gnädige, wieder

zu sehen und die angenehmen Geschichten zu hören, die Sie mit so bezaubernder Anmuth erzälen: sodann, um Ihnen ein Geheimniß mitzutheilen; — falls ich überzeugt sein darf daß es unter uns bleibt“.....

„Auf das Wort einer Elster,“ unterbrach ihn die Freundin.

„Verzeihen Sie, daß ich einen Zweifel hegen konnte,“ fuhr der Fuchs fort; „ich hätte daran denken sollen, daß eine Elster das Sprichwort der Verschwiegenheit ist. Also, was ich sagen wollte, Sie kennen Ihre Majestät die Löwin?“

„Allerdings,“ entgegnete die Elster und hob den Kopf hoch.

„Gut; es beliebte ihr eine Herzensneig..... das heist eine — wie sag ich? — eine Kaprice für dero unterthänigen Diener zu fassen; darüber wurde der Löwe so eifersüchtig, daß ich es für klüglich hielt, mich aus dem Feld zu machen; ein eifersüchtiger Löwe ist kein Spas, ich versichere Sie, meine Gnädige. Aber reinen Mund!“

Eine so wichtige Neuigkeit erfreute die Elster hoch. Sie konnte nicht umhin dieselbe mit allen Neuigkeiten aus ihrem Vorrath zu bezalen. Alles was sich die böse Welt über Braun und Isegrim ins Ohr flüsterte, sagte sie dem Fuchs und machte sich sofort über die arme junge Kaze her. Keine ihrer Schwächen blieb unaufgedekt, Das dürft Ihr glauben. Der Fuchs hörte mit groser Aufmerksamkeit zu und

erfuhr genug um, troz der Uebertreibung der Elster, mit Sicherheit annehmen zu können daß die Kaze sehr empfänglich für Schmeichelei sei und ein gut Theil Einbildungskraft besize.

Als die Elster zu Ende war, bemerkte sie: „Aber es muß ein groses Unglük für Sie sein, einen so prachtvollen Hof wie den des Löwen entbehren zu müssen?“

„Was Das betrift,“ erwiederte der Fuchs, „so tröstete ich mich über mein Exil durch ein Geschenk das mir Seine Majestät als Belohnung meiner Sorge für seine Ehre und häusliche Ruhe beim Abschied überreichte, nämlich drei Haare aus dem fünften Fuß des Amorontologosphorus. Denken Sie einmal, gnädige Frau!“

„Von was?“ rief die Elster und hielt das linke Ohr abwärts.

„Von dem Amorontologosphorus.“

„Sieh, sieh! und was bedeutet dieses lange Wort, mein lieber Reineke?“

„Der Amorontologosphorus ist ein Thier, das auf der andern Seite des Flusses Cylinx wohnt; es hat fünf Füße und an dem fünften Fuß drei Haare, und Wer diese drei Haare besizt, hat das Vermögen auf immer jung und schön zu bleiben.“

„Was Sie sagen! Möchten Sie mich dieselben nicht sehen lassen?“ fragte die Elster und hielt die Klaue hin.

„Wie gern möcht' ich mich Ihnen hierin ver-

bindlich erweisen, Gnädige, aber es ist von der höchsten Wichtigkeit daß ich die Haare blos der Dame zeige, die ich heirate. In der That üben dieselben ihre Wirkung nur auf das schöne Geschlecht, wie Sie an mir selbst wahrnehmen können, dessen arme Gestalt ihr Besiz nicht im Mindesten verbessert hat. Sie sind deshalb zu einem Hochzeitgeschenk bestimt und Seine Majestät der Löwe hat mich auf diese Art grosmüthig für die Verzichtung auf die Zärtlichkeit der Königin entschädigt. Man muß gestehen daß das Präsent mit vielem Zartsinn ausgedacht war. Aber Sie erwähnen doch gewiß kein Wort davon?“

„Guter Himmel, eine Elster und ausschwazen!“ rief die alte Plaudertasche.

Damit wünschte der Fuchs der Elster gute Nacht und zog sich in ein Loch zurük, um die Mühen des Tages erst auszuschlafen, eh er sich der schönen jungen Kaze vorstellte.

Am nächsten Morgen war es, der Himmel weiß wie, in der ganzen Gegend herum, Reineke Fuchs sei wegen der Gunst, die Ihro Majestät gegen ihn bliken lassen, von Hof verbannt worden und der Löwe habe ihm seinen Abgang durch drei Haare versüßt, die jede Dame, die der Fuchs ehlichen würde, auf immer jung und schön erhielten.

Die Kaze befand sich unter den Ersten, welchen die Neuigkeit zu Ohr kam, und sie ward höchst neugierig einen so interessanten Fremden zu sehen, des-

sen Schäze, nach dem Ausdruck des Tages, „jedes Thier glüklich machen musten.“ Nicht lang blieb ihr Wunsch unerfüllt. Als sie einen Spaziergang durchs Holz machte, wuste es der Fuchs so zu wenden, daß er ihr begegnete. Ihr dürft versichert sein, daß er ihr seine beste Verbeugung machte; dabei schmeichelte er dem armen Mädchen mit einer so einnehmenden Miene, daß sie sich über die Neigung der Löwin keineswegs wunderte.

Unterdessen aber last uns sehen, was aus seinem Nebenbuler, dem Hund, geworden.

„Ach das arme Thier!“ rief Silpelit. „Man sieht leicht voraus, daß nicht einmal nöthig gewesen wäre es lebendig zu begraben, um ihm gleichwol jede Wahrscheinlichkeit auf eine Heirat mit der Erbin zu rauben.“

„Warten wir das Ende ab,“ entgegnete Faisenheim. „Als der Hund fand, daß er also in die Falle gerathen, gab er sich für verloren. Umsonst stieß er mit seinen Hinterbeinen gegen den Stein; er riß sich blos die Pfoten wund, und war endlich genöthigt mit ausgestrekter Zunge und ganz erschöpft liegen zu bleiben. „Gleichwol,“ sprach er, nachdem er wieder zu Athem gekommen, „will ich hier nicht verhungern, ohne zuvor meine Befreiung auf jede Art versucht zu haben; kann ich auf dem einen Weg nicht heraus, so sehen wir einmal ob auf der andern Seite kein Loch ist.“ Damit kehrte sein Muth, der bei ihm die Stelle der Schlauheit

vertrat, zurük und er schritt mit derselben unerschrokenen Art, in welcher er sich immer benahm, vorwärts. Anfangs war die Bahn ausnehmend eng und er stieß seine Seiten oft genug gegen die rauhen Steine, die aus der Erde hervorragten. Allmälig aber wurde der Weg breiter und der Eingekerkerte wanderte sehr erleichtert fort, bis er in eine grose Höhle gelangte, wo ein ungeheurer Greif auf dem Schwanz saß und aus einer gewaltigen Pfeife rauchte.

Dem Hund gefiel es keineswegs, so jählings auf ein Geschöpf zu stoßen, das blos das Maul aufzumachen brauchte, um ihn auf Einen Bissen hinunterzuschlingen; indessen wandte er der Gefahr ein herzhaftes Gesicht zu, nahte sich dem Greifen ehrerbietig und sagte: „Mein Herr, ich würde Euch höflich verbunden sein, wenn Ihr mir den Weg aus diesen Höhlen in die Oberwelt andeuten wolltet.“

Der Greif nahm die Pfeife aus dem Mund und sah den Hund sehr streng an.

„Elender!“ sprach er, „wie kommst Du hieher? Gewiß hast Du mir meinen Schaz stehlen wollen; aber ich weiß wie ich mit Landstreichern Deines Gelichters zu verfahren habe und werde Dich ohne Weiteres auffressen.“

„Das kannst Du thun, wenn Dirs so gefällt,“ sagte der Hund, „aber es wäre ein sehr unschönes Benehmen von einem so viel gröseru Thier

als ich. Ich für meinen Theil greife nie einen Hund an, der mir an Höhe nicht gleich kommt. Ich würde mich schämen, wenn ich so etwas thäte, und was Deine Schäze betrift, so ist der Ruf der Ehrlichkeit worin ich stehe, zu bekant, als daß ich einen solchen Verdacht verdiente."

„Auf mein Wort," rief der Greif, der sich troz aller Mühe eines Lächelns nicht erwehren konnte, „Du hast eine ausnehmend unumwundene Art Dich auszudrüken; — aber wie, sag ich, kommst Du hieher?"

Nun erzälte der Hund, der nicht wuste was eine Lüge war, dem Greifen die ganze Geschichte wie er sich auf den Weg gemacht um der Kaze aufzuwarten, und wie der Fuchs Reineke ihn in die Höhle gelokt.

Als er zu Ende war, sagte der Greif: „Ich seh', mein Freund, daß Du die Wahrheit zu sagen verstehst; ich brauche just einen solchen Knecht, wie Du mir einer sein würdest, deshalb bleib bei mir und halte Wache über meinen Schäzen wenn ich schlafe."

„Zwei Worte hierauf!" entgegnete der Hund. „Ihr habt mein Gefühl durch die Beargwöhnung meiner Ehrlichkeit sehr verlezt, und ich möchte viel lieber in den Wald zurük und mich an dem Schurken von Fuchs rächen, als einem Herrn dienen, der eine so üble Meinung von mir hat, selbst wenn er mir alle Schäze der Welt zum Behalten, nicht zum

Hüten, gäbe. Ich bitt Euch daher mich zu entlassen und mich auf den rechten Weg zu meinem Bäschen, der Kaze, zu weisen."

„Ich halte nicht viel Federlesens," entgegnete der Herr der Höhle, „und laß Dir die Wahl: werde mein Knecht oder mein Frühstük; es gilt mir gerade gleich. Ich geb Dir Bedenkzeit bis ich meine Pfeife ausgeraucht habe."

Der arme Hund brauchte keine so lange Zeit zur Ueberlegung. „Es ist zwar," dachte er, „ein groses Unglük mit einem Greifen von so ungefälligem Aeussern in einer Höhle zu wohnen; wenn ich ihm aber treu und redlich diene, so erbarmt er sich meiner wol mit der Zeit und läst mich auf die Erde zurük und meinem Bäschen sagen, was für ein Hollunke der Fuchs ist. Was das Uebrige anlangt, so ist es, wenn ich auch mein Leben so theuer als möglich verkaufen würde, unmöglich gegen einen Greifen anzukämpfen, der ein so ungeheures Maul hat." Kurz er entschloß sich, bei dem Mann in Dienst zu treten.

„Gib mir die Pfote darauf," sagte der grimme Raucher, und der Hund gab ihm die Pfote.

„Und nun," sprach der Greif, „will ich Dir sagen, was Du zu thun hast: sieh einmal!" Damit hob er den Schwanz auf und zeigte dem Hund einen grosen Haufen Gold und Silber in einem Loch im Boden, das er bisher mit den Krümmungen des Schweifes bedekt gehabt, und nebenbei, was dem

Hund von gröserem Werth dünkte, einen grosen Haufen Knochen von sehr verführerischem Ansehen.

„Nun," sagte der Greif, „den Tag über kann ich all Dies recht gut selbst hüten, bei Nacht aber muß ich nothwendig schlafen, und während meines Schlafs must dann Du statt meiner Wache halten."

„Sehr wol," bemerkte der Hund; „in Bezug auf das Gold und Silber hab ich nichts einzuwenden, aber ich möchte beinah, daß Ihr diese Knochen einschlösset, denn bei Nacht werd ich oft hungrig und —"

„Halts Maul!" rief der Greif.

„Aber Herr," fing der Hund nach kurzem Stillschweigen von Neuem an, „gewiß kommt nie Jemand an einen so abgelegenen Aufenthalt. Wer sind die Diebe, wenn ich so frei sein darf zu fragen?"

„Wisse," erwiederte der Greif, „daß es hier herum eine grose Menge Schlangen gibt, die beständig drauf aus sind, mir meinen Schaz zu stehlen. Träfen sie mich einmal eingenikt, so würden sie, nicht zufrieden mit dem Diebstahl, obendrein Alles anwenden um mich todt zu stechen. So verkomm ich denn beinah aus Mangel an Schlaf."

„Ach," entgegnete der Hund, der eine gute Nachtruhe liebte, „ich beneide Euch nicht um Euern Schaz, Herr."

Mit Anbruch der Nacht legte sich der Greif, der ein ziemlich Theil Scharfsinn besaß und sah,

daß er sich auf den Hund verlassen könne, in einen andern Winkel der Höhle zum Schlaf nieder; und der Hund übernahm, nachdem er sich erst wol geschüttelt um recht wach zu bleiben, die Hütung des Schazes. Der Mund wässerte ihm ausnehmend nach den Knochen und er konnte sich nicht enthalten sie dann und wann zu beriechen, aber er sprach zu sich selbst: „Ein geschlossener Handel bleibt geschlossen, und da ich einmal zugesagt dem Greif zu dienen, so muß ich es als ein ehrlicher Hund thun.“

Gegen Mitternacht kam eine grose Schlange zu einer Seite der Höhle hereingekrochen, der Hund aber schlug ein so lautes Gebell auf, daß der Greif erwachte und die Schlange so schnell sie konnte wieder wegkroch. Da war der Greif sehr zufrieden und gab dem Hund einen von den Knochen, sich daran zu erlustigen. Und jede Nacht hütete der Hund den Schaz und hielt sich so gut, daß zulezt gar keine Schlange mehr zu erscheinen wagte. So genoß denn der Greif eine herrliche Nachtluft.

Der Hund befand sich jezt viel behaglicher, als er erwartet hatte. Regelmäßig gab ihm der Greif einen von den Knochen zum Nachtessen und ward, erfreut über die Treue seines Knechts, ein so angenehmer Gebieter, als es ein Greif immerhin sein konnte. Gleichwol wünschte sich der Hund im Geheimen immer noch sehnlich nach der Erde zurük, denn da er den Tag über nichts zu thun hatte, als auf dem Boden zu liegen und zu schlafen, so

träumte er beständig von den Reizen seines Bäschens, und würgte in der Einbildung den Schurken Reineke so kräftig, als einem Fuchs diese Ehre von den Pfoten eines Hundes je widerfuhr. Keuchend wachte er auf — ach! er konnte seine Träume nicht verwirklichen!

Eines Nachts, als er wie gewöhnlich den Schaz bewachte, sah er zu seinem grosen Erstaunen ein schönes schwarz und weißes Hündlein in die Höhle kommen. Es wedelte unserem ehrlichen Freund zu und bewegte das Schwänzlein gar vergnüglich.

„Ah, Kleines!“ sagte unser Hund, den ich zur Unterscheidung den Wachthund nennen will, „Du thätest am besten Dich so schnell als möglich wieder zu entfernen. Sieh dort im andern Winkel der Höhle schläft ein groser Greif; wacht er auf, so frist er Dich entweder, oder macht Dich zu seinem Knecht, wie er mit mir gethan.“

„Ich weiß was Du mir sagen willst,“ entgegnete das Hündchen, „und bin zu Deiner Befreiung herabgekommen. Der Stein ist von der Oeffnung weggerükt, und Du hast nichts zu thun, als mit mir umzukehren. Komm, Bruder, komm.“

Der Hund wurde durch diese Anrede sehr aufgeregt. „Dring nicht in mich, mein lieber kleiner Freund,“ sprach er; „Du must wissen, ich wäre überglüklich, wenn ich aus dieser kalten Höhle entkommen und mich wieder einmal auf dem weichen Rasen wälzen könnte; aber wenn ich meinen Herrn ver-

lasse, so kommen die verfluchten Schlangen, die beständig auf der Lauer liegen, und stehlen ihm seinen Schaz, ja stechen ihn vielleicht gar todt."

Auf Dies hin ging das Hündchen auf den Wachthund zu, machte ihm die dringensten Gegenvorstellungen, lekte ihm liebkosend beide Seiten des Gesichts, pakte ihn beim Ohr und suchte ihn von dem Schaz wegzuziehen; aber der Hund war nicht zum kleinsten Schritt zu bringen, so schmerzlich sein Herz ihn auch drängte. Endlich da es Alles vergebens fand sagte das Hündlein: „Nun denn, wenn ich Dich verlassen muß, so lebe wol, aber ich bin auf dem langen Herabweg zu Dir so hungrig geworden, daß ich wünschte Du gäbest mir einen von diesen Knochen. Sie riechen sehr annehmlich und Einer aus so vielen wird nie vermist werden."

„Ach," rief der Hund, „wie unglüklich daß ich den Knochen, den mir mein Herr gegeben, bereits verspeist habe, sonst solltest Du ihn mit Freuden bekommen. Von diesen hier aber kann ich Dir keinen mittheilen, denn mein Herr hat mir das Versprechen abgenommen, sie alle zu hüten und ich hab ihm die Pfote drauf gegeben. Ich bin überzeugt daß ein Hund von Deinem ehrenhaften Ansehen jezt nichts Weiteres über die Sache sagen wird."

Da erwiederte das Hündchen verdrieslich: »Pah! wie albern Du sprichst! Sicherlich vermist ein groser Greif ein Knöchlein, wie es für mich past, nicht."

Damit nistelte es sein Näschen unter den Wachthund und suchte einen der Knochen hervorzuzerren.

Auf Dies wurde der Wachthund zornig und pakte, obwol mit groser Ueberwindung, das Hündlein beim Genik und schleuderte es von sich, jedoch ohne ihm einen Schaden zu thun. Plözlich verwandelte sich das Hündlein in eine ungeheure Schlange, gröser als der Greif selbst, und der Wachthund bellte aus aller Macht. Hastig fuhr der Greif auf, und die Schlange schoß auf ihn los, eh er noch recht wach geworden. Ich wünsche, theuerste Silpelit, Sie hätten den Kampf zwischen dem Greif und der Schlange mit ansehen können, wie sie pusteten und zischten nnd bissen und ihre feurigen Zungen gegen einander zukten. Endlich gewann die Schlange die Oberhand und wollte die Zunge eben in denjenigen Theil des Greifen einsenken, der von keinen Schuppen gedekt ist, als der Hund sie beim Schwanz erwischte und so heftig biß, daß sie nicht umhin konnte, sich umzuwenden, um ihren neuen Feind zu tödten; der Greif aber ersah sich schnell seinen Vortheil, pakte die Schlange mit beiden Klauen um die Kehle und erdrosselte sie richtig. Sobald er sich vor der Anstrengung des Kampfes erholt hatte, überhäufte er seinen Lebensretter mit jeder Art von Liebkosungen. Der Hund erzälte ihm die ganze Geschichte und der Greif erklärte sofort, die todte Schlange sei der Schlangen-

könig gewesen, welcher die Macht besize sich in jede beliebige Gestalt zu verwandeln.

„Hätte sie Dich verlokt,“ sprach er, „von dem Schaz auch nur auf einen Augenblik zu weichen, oder ihr irgend einen Theil davon zukommen zu lassen, ja auch nur ein einzig Knöchlein, so hätte sie Dich im Nu zermalmt und mich, eh ich erwacht wäre, todt gestochen; aber dem Ehrlichen kann nichts, selbst das giftigste Thier in der Schöpfung nicht, bei.“

Das war immer mein Glaube,“ antwortete der Hund; „und jezt, Herr, thätet Ihr gut, Ihr legtet Euch wieder aufs Ohr und überliesset das Uebrige mir.“

„Nein,“ erwiederte der Greif, „fürderhin bedarf ich keines Knechts, denn jezt da der König der Schlangen todt ist, werden mich die andern nicht mehr belästigen. Nur um seine eigene Habsucht zu befriedigen wagten sich seine Unterthanen in die Greifenhöhle.“

Auf diese Kunde ward der Hund hoch erfreut, stellte sich auf seine Hinterpfoten und bat den Greif höchst beweglich ihn auf die Erde zurükkehren zu lassen, um seine Geliebte, die Kaze, zu besuchen, und seinen Nebenbuler, den Fuchs, zu würgen.

„Du dienst keinem undankbaren Herrn,“ entgegnete der Greif. „Du sollst zurükkehren und ich will Dich die ganze List Deines Geschlechtes lehren, das noch viel listiger ist als das Geschlecht dieses

Rabulisten, des Fuchses, so daß Du es mit Deinem Nebenbuler füglich aufnehmen kannst.“

„Ach verzeiht,“ antwortete hastig der Hund, „ich bin Euch immerhin in gleichem Grad verbunden, aber ich denke Ehrlichkeit kann es jeden Tag mit der Schlauheit aufnehmen, und als ein Hund von Ehre halt ich mich um ein gut Theil gesicherter als wenn ich alle Kniffe der Welt verstände.“

„Gut,“ sagte der Greif, ein wenig pikirt von der Offenherzigkeit des Hundes, „thu nach Deinem Belieben, ich wünsche Dir alles mögliche Glük.“

Damit öffnete er eine geheime Thür an der Seite der Höhle und der Hund erblikte einen breiten Weg, der geradezu nach dem Wald führte.

Er dankte dem Greif von ganzem Herzen und jagte mit wedelndem Schweif ins offene Mondlicht hinaus. „Oho! Meister Fuchs,“ sprach er, „so verschmizt du dir vorkommst, gibt es doch für einen ehrlichen Hund keine Falle, die nicht wieder eine Hinterthür hätte.“

Damit krümmte er den Schweif zierlich über dem linken Bein und warf sich in einen langen Trab nach dem Haus der Kaze. Als er es endlich vor sich liegen sah, hielt er an um sich aus einer Wasserpfüze zu erfrischen. Wer anders war dort, als unsre Freundin die Elster?

„Und was ist denn Sein Verlangen, Freund?“ fragte sie beinah verächtlich, denn der Hund sah nach seiner Reise etwas verwahrlost aus.

„Ich will mein Bäschen, die Kaze, besuchen,“ erwiederte er.

„Sein Bäschen?“ rief die Elster. „Weiß Er nicht, daß sie mit Nächstem den Fuchs Reineke heiratet? Das ist keine Zeit wo sie Besuche von einem Kerl wie Er annehmen kann.“

Diese Worte brachten den Hund in eine solche Leidenschaft, daß wenig fehlte, so hätte er die Elster für die unhöfliche Art womit sie eine so böse Neuigkeit mittheilte, gebissen. Indessen bezwang er seinen Unmuth und verfügte sich ohne Antwort zu geben nach der Wohnung der Kaze.

Die Kaze saß am Fenster und der Hund hatte sie nicht sobald erblikt, als er sein Herz gänzlich verlor. Nie zuvor war ihm eine so schöne Kaze zu Gesicht gekommen. Mit wedelndem Schweif und höchst einschmeichelnder Miene trat er näher, als die Kaze plözlich wegfuhr, ihm das Fenster vor der Nase zuschlug und siehe! Reineke Fuchs an ihrer Stelle erschien.

„Komm heraus, Du Schurke!“ rief der Hund und wies ihm die Zähne. „Komm heraus, ich fodere Dich zum Zweikampf; ich habe Deine Bosheit nicht vergessen und Du siehst, daß ich nicht länger in einer Höhle steke und unfähig bin Dich für Deine Schändlichkeit zu bestrafen.“

„Geh heim, Tropf,“ antwortete der Fuchs höhnisch; „Du hast hier nichts zu thun, und was einen Kampf mit Dir betrift — pah!“ Damit verließ

der Fuchs das Fenster und verschwand. Der Hund aber, in der höchsten Wuth, krazte waker an der Thür und machte einen solchen Lärm, daß nach kurzem Verzug die Kaze selbst ans Fenster kam.

»Nun da!“ rief sie ärgerlich, „was soll diese Flegelei? Wer ist Er und was will Er in meinem Haus?“

„Ach liebes Bäschen,« entgegnete der Hund, „sprechen Sie doch nicht so streng. Wissen Sie, daß ich hieher gekommen Ihnen einen Besuch zu machen; und was sie auch vorhaben mögen, lassen Sie sich beschwören nicht auf diesen Schandbuben von Fuchs zu hören: Sie haben keine Vorstellung was Der für ein Schuft ist.“

„Was,“ rief die Kaze feuerroth, „wagt Er Leute von Stand auf diese Art zu schmähen? Ich sehe Er hat einen Anschlag auf mich. Fort, im Augenblik! oder .....“

„Genug, mein Fräulein,“ sagte der Hund stolz. „Kein weiteres Wort mehr. Leben Sie wol.“

Und langsam wandt er sich um und begab sich unter einen Baum, wo er sein Quartier für diese Nacht nahm. Am folgenden Morgen war grose Bewegung in der Umgegend. Ein Fremder, der auf einem ganz andern Fuß reiste, als der Hund, hatte sich mitten in der Nacht eingefunden und seinen Abstand in einer grosen, in einen steilen Fels gesenkten Höhle genommen. Das Geräusch das er bei seinem Flug durch die Luft gemacht, war so gros

daß es jeden Vogel und jeden Vierfüsler in der Gemeinde aufwekte, und Reineke, den sein böses Gewissen nie recht fest schlafen ließ, strekte den Kopf aus dem Fenster und entdekte zu seinem grosen Schreken, der Fremde sei nichts Geringeres als ein ungeheurer Greif.

Nun sind die Greifen die reichsten Thiere in der Welt, und das ist der Grund warum sie sich so sehr unter der Erde halten. Geschieht es je daß sie einen Besuch über derselben machen, so vergist man Das nicht so bald wieder.

Die Elster war in der höchsten Spannung. Was konnte den Greifen hergeführt haben? Sie beschloß ein Bliklein in die Höhle zu werfen, zu welchem Behuf sie den Felsen ängstlich hinaufhüpfte, und that als läse sie Reisig für ihr Nest.

„Holla! Madame!“ rief eine rauhe Stimme, und der Greif strekte den Kopf aus der Höhle hervor. „Holla! Sie sind eben die Dame, die ich gern sehen möchte; Sie kennen alles Volk hier herum — he?“

„Wenigstens sämtliche gute Gesellschaft, Eure Herrlichkeit!“ erwiederte die Elster mit tiefer Verneigung.

Auf Dies kam der Greif heraus und fuhr, indem er seine Pfeife behaglich in der freien Luft rauchte, um der Elster Muth zu machen, also fort:

„Gibt es in der Umgegend einige angesehene Thiere von guter Familie?“

„O, die feinste Gesellschaft, ich versichere Eure

Herrlichkeit!“ rief die Elster. „Ich selbst lebe nun schon seit zehn Jahren hier, und die grose Erbin, die Kaze dort drüben, zieht eine grose Menge Fremder her.“

„Hm! — Erbin, ja doch! Ihr wist viel von Erbinnen!“ entgegnete der Greif. „Es gibt nur Eine Erbin in der Welt, und das ist meine Tochter.“

„Behüte! Hat Eure Herrlichkeit Familie? ich bitte tausendmal um Verzeihung. Sah ich doch heute Nacht blos Eurer Herrlichkeit eigenes Reisezeug und wuste nicht, daß Sie irgend Jemand mitgegebracht.“

„Meine Tochter reiste voraus und war bereits gut untergebracht als ich anlangte. Ich darf wol annehmen, daß sie Euch nicht im Schlaf gestört haben wird, wie ich, denn sie zieht so leicht durch die Luft dahin wie ein Schwan; ich aber habe das Podagra in der linken Klaue und das ist der Grund, warum ich auf meinen Reisen so puste und ächze.“

„Darf ich etwa ein Wenig zu Fräulein Greif hineingehen und sehen wie sie sich nach der Reise befindet?“ fragte die Elster vortretend.

„Ich dank Ihnen; nein. Ich wünsche nicht, daß man sie während meines hiesigen Aufenthalts sehe: es verrükt ihr den Kopf, und ich bin nicht ohne Sorge daß ein oder der andere junge Herr sie entführen könnte, wenn einmal bekant wird, wie schön sie ist. Sie ist das Ebenbild von mir, aber

ein Erzschwindelgeist! Nicht daß mir sonderlich viel daran läge wenn sie mit einem Thier von Stand davon liefe, müst ich ihr nicht ihren Kindstheil herausbezalen, der über die Maßen gros ist: hab ich aber einmal Geld in der Hand, Madame, so trenn ich mich ungern wieder davon, ho! ho! ho!"

„Sie sind unendlich wizig, Gnädigster. Aber wenn Sie Ihre Einwilligung versagen?" fragte die Elster, höchst neugierig die ganze Familiengeschichte eines so vornehmen Herrn zu erfahren.

„Ich müste gleichwol das ganze Heiratgut herausgeben. Es wurde ihr von ihrem Oheim, dem Drachen als Erbschaft zugewiesen. Aber ich bitte hievon keinen weitern Gebrauch zu machen."

„Eure Herrlichkeit kann sich auf meine Geheimhaltung verlassen. Ich wünsche Eurer Herrlichkeit einen guten Morgen."

Fort flog die Elster und hielt nicht an, bis sie zum Haus der Kaze gelangt war. Kaze und Fuchs saßen beim Frühstük und der Fuchs hielt die Pfote aufs Herz. „Hübsche Scene!" rief die Elster. Die Kaze erröthete und bat die Elster Plaz zu nehmen.

Sofort ging die Zunge der Elster in einem ununterbrochenen Zug fort. Sie erzälte den Beiden die ganze Geschichte vom Greifen und seiner Tochter, und überdies noch ein gut Theil mehr, was ihr der Greif nie gesagt hatte.

Die Kaze hörte aufmerksam zu. Eine andere junge Erbin in der Nachbarschaft mochte leicht eine

gefährliche Rivalin werden. „Aber ist die Greisin hübsch?“ fragte sie.

„Sehr hübsch!“ rief die Elster; „ach hättet Ihr den Vater gesehen! welch ein Mund, welche Augen, welche Farbe! und er erklärte sie sei sein Ebenbild! Aber was sagen Sie, Herr Reineke? Sie, der so viel in der grosen Welt gewesen, haben die junge Dame vielleicht gesehen?“

„Wirklich, ich kann Das nicht sagen,“ erwiederte der Fuchs aus einer Träumerei erwachend. „Aber sie muß ausnehmend reich sein. Ich wette dieser Narr, der Hund, macht sich an sie.“

„Apropos! welchen Rumor Der gestern vor Ihrer Thüre verführte!“ rief die Elster. „Warum liessen Sie ihn nicht ein, meine Liebe?“

„Ach,“ bemerkte die Kaze sittig: „Herr Reinecke sagt mir es sei ein Hund von sehr übelm Ruf, ein reiner Glüksritter, der überdies einen höchst gefährlichen Hang zum Beissen unter einem Schein von Gutmüthigkeit verberge. Ich hoffe er macht Ihnen keine Ungelegenheiten, lieber Reineke?“

„Mir? o der arme Teufel; nein! — vielleicht daß er ein wenig poltert, aber er weiß, daß ich wenn ich einmal zornig bin, beisse wie ein Satan. Doch man muß sich selbst nicht loben.“

Gegen Abend verspürte Reineke ein starkes Verlangen den Greif seine Pfeife rauchen zu sehen; aber was konnte er thun? Unter dem Baum gegen-

über lag der Hund und lauerte augenscheinlich auf ihn, während Reineke gar keine Lust empfand sich wirklich als jenen Satan im Beissen zu bewähren, für welchen er sich erklärt hatte. Endlich beschloß er seine Zuflucht zu einer List zu nehmen, um sich den Hund vom Hals zu schaffen.

Ein junger Kaninchenrammler, eine Art ländlicher Gek, hatte seinem Bäschen, der Kaze, die Aufwartung gemacht. Reineke nahm ihn auf die Seite und sprach: „Sie bemerken jenen schäbigen Hund unter dem Baum? Na! Der hat sich sehr übel gegen Ihr Bäschen Kaze aufgeführt, und Sie sollten ihn offenbar fodern! Vergeben Sie mir die Kühnheit die ich mir gegen Sie erlaube; lediglich die Achtung vor Ihrem Ruf veranlast mich, mir diese Freiheit zu nehmen. Sie wissen, ich selbst könnte den Schurken leicht züchtigen; aber welchen Skandal gäbe Das! Wär ich bereits mit Ihrem Bäschen verheiratet, so wärs was Anderes! Aber so können Sie denken welche Geschichte die verdammte Elster jezt daraus ausheken würde!“

Der Rammler sah ganz dumm aus. Er versicherte den Fuchs, er könne von einem solchen Hund keine Satisfaktion nehmen; er liebe sein Bäschen allerdings zärtlich, aber er sehe keine Nothwendigkeit ab, sich in ihre Privatangelegenheiten zu mischen: kurz, er wandte alles Mögliche an, sich aus der Schlinge zu ziehen; aber der Fuchs wuste seine Eitelkeit auf so künstliche Art zu fassen, versicherte

[library stamp]

ihn so ernstlich der Hund sei die gröste Memme in der Welt und werde demüthig Abbitte thun; stellte ihm den Ruhm, der ihm für einen solchen Muthbeweis zufallen würde, so beredt vor, daß der Rammler sich endlich überreden ließ, die Ausfoderung an Mann zu bringen.

„Ich will Ihnen sekundiren", sagte der Fuchs; „das grose Feld auf der andern Seite des Waldes, eine Stunde von hier, soll der Kampfplaz sein dort sind wir unbemerkt. Sie gehen zuerst, ich folge in einer halben Stunde nach, und — hören Sie wol, — nimmt er die Ausfoderung an und Sie fühlen die mindeste Bangigkeit, so will ich bereit sein und Ihnen die Sache mit dem grösten Vergnügen aus den Pfoten nehmen. Verlassen Sie sich darauf, mein lieber Herr!"

Hin zog der Rammler. Der Hund war anfangs über die Verwegenheit des ärmlichen Geschöpfleins etwas erstaunt, als er aber vernahm, daß der Fuchs sich einfinden werde, willigte er mit Freuden ein sich nach dem Kampfplaz zu begeben. Diese Bereitwilligkeit gefiel dem Rammler nicht im Mindesten; sehr langsam wanderte er nach dem Feld, und da er dort keinen Fuchs sah, sank ihm das Herz gänzlich. Während der Hund seine Nase an die Erde hielt, ob er nicht etwa die Witterung des annahenden Fuchses bekäme, schlüpfte sein Gegner in einen Kaninchenbau und ließ Jenen allein zurükkehren.

Unterdessen befand sich der Fuchs bereits vor

dem Felsen. Er ging äusserst sachte und sah sich mit der höchsten Vorsicht um, denn es dämmerte ihm vor, ein Greifen-Papa dürfte nicht sonderlich höflich gegen Füchse sein.

In dem Felsen waren zwei Höhlen, eine unten und eine oben, ein unteres und ein oberes Stokwerk. Indem der Fuchs umherlugte, bemerkte er plözlich, daß ihm aus dem obern Stokwerk eine grose Klaue zuwinkte.

„Ah, ah!“ dachte der Fuchs, „ich schwöre darauf das ist die muthwillige junge Greifin.“

Er trat näher und eine Stimme rief:

„Bezaubernder Herr Reineke! glauben Sie nicht eine unglükliche Greifin von der barbarischen Einzwängung in diesen Felsen befreien zu können?“

„O Himmel!“ entgegnete zärtlich der Fuchs, „welch schöne Stimme! und, ach mein armes Herz, welch niedliche Klaue! Wäre es möglich, daß ich die Tochter Seiner Gnaden, des grosen Greifen vernähme?“

„Still, Schmeichler, nicht so laut, wenn ich bitten darf. Mein Vater macht eben einen Abendspaziergang und hat ein sehr leises Gehör. Er hat mich an meinen armen Flügeln in die Höhle gebunden, denn er fürchtet gar sehr, irgend ein Thier möchte mich entführen. Sie wissen ich habe mein abgesondertes Vermögen.“

„Sprechen Sie nicht von Schäzen!“ sagte der Fuchs. „Aber wie kann ich Sie befreien? Soll ich hinein und den Strik abnagen?“

„Ach!“ erwiederte die Greifin, „mit einer ungeheuren Kette bin ich gebunden. Gleichwol könnten Sie immer hereinkommen; wir sprächen da sicherer mit einander.“

Der Fuchs schaute vorsichtig rings umher, und da er nirgends eine Spur des Greifen gewahr wurde, trat er in die untere Höhle und schlich sich von da die Treppe hinauf in das obere Geschoß. Im Vorübergehen bemerkte er unermesliche Haufen von Gold und Edelsteinen, so daß der alte Greif wol mit Recht darüber gelacht haben mochte, als man die arme Kaze eine „Erbin“ nannte. Solch untrügliche Zeichen des Reichthums vergnügten den Fuchs sehr, und er betrat den obern Stok mit dem Entschluß von den Reizen der Greifin ausser sich gesezt zu werden.

Allein zwischen dem Treppenende und dem Ort, wo die junge Dame angekettet saß, klaffte eine grose Spalte und er fand das Hinüberkommen unmöglich. Die Höhle war dunkel, doch erblikte er genug von der Gestalt der Greifin um troz ihrem Unterrok zu entdeken, daß sie wirklich das Abbild des Vaters und die scheuslichste Erbin war, welche die Erde je gesehen.

Gleichwol würgte er seinen Ekel hinunter und ergoß sich in einen solchen Strom von Schmeicheleien, daß die Greifin gänzlich gewonnen schien. Er beschwor sie mit ihm zu entfliehen, sobald sie losgekettet wäre.

„Das ist unmöglich," erwiederte sie, „denn mein Vater läst mich blos in seiner Gegenwart von der Kette, und dann darf ich mich nicht aus seinem Gesicht entfernen."

„Der Elende!" rief Reineke." „Was ist zu thun?"

„Ich weiß nur Einen Ausweg, und zwar diesen: Ich bereite ihm immer seine Fleischbrühe; könnte ich was hineinmischen, das ihn in einen festen Schlaf versenkte, eh er Zeit hätte mich wieder anzuketten, so schlich ich mich leicht hinunter und nähme den ganzen Schaz drunten auf meinem Rüken mit."

„Herrlich! Wie erfinderisch, wie scharsinnig! Gleich will ich fort und einige Mohnköpfe herschaffen."

„Ach! Mohn hat keine Wirkung auf Greifen; das Einzige was den Vater in einen festen Schlaf zu bringen vermöchte, wäre eine hübsche junge Kaze, die ich ihm in der Fleischbrühe kochen würde. Es ist erstaunlich welchen Zauber Das auf ihn ausübt. Aber woher eine Kaze bekommen? zudem muß sie noch Jungfer sein!"

Reineke kam über ein so seltsames Opiat ein Wenig ausser Fassung.

„Indessen," dachte er, „Greifen sind nicht wie die übrige Welt und eine so reiche Erbin ist nicht durch gewöhnliche Mittel zu gewinnen."

„Ich kenne," sprach er nach kurzem Bedenken, „eine jungferliche Kaze, aber ich empfinde einiges Widerstreben bei dem Gedanken daß sie in der Fleisch-

brühe des Greifen gekocht werden soll. Würde nicht ein Hund dieselben Dienste leisten?"

„Ha Verräther!" rief die Greifin und schien zu weinen, „Du liebst die Kaze, seh ich wol. Geh und heirate die armselige Zwergin und laß mich vor Gram sterben!"

Umsonst behauptete der Fuchs, daß er sich keinen Strohhalm um die Kaze kümmere; nichts vermochte die Greifin zu besänftigen als seine bestimte Versicherung daß, komme was da wolle, die arme Müsi in die Höhle gebracht und in der Fleischbrühe des Alten gekocht werden sollte.

„Aber wie wollen Sie dieselbe her kriegen?" fragte die Greifin.

„Ueberlassen Sie Das mir!" entgegnete Reineke. „Hängen Sie nur einen Korb aus dem Fenster und ziehen ihn an einem Strik wieder hinauf. Im Augenblik wo er vor dem Fenster anlangt, sehen Sie zu daß Sie die Klaue gleich auf die Kaze bekommen, denn sie ist über die Maßen flink."

„Pah! wäre eine saubere Greifin, wenn ich nicht wüste wie man eine Kaze fängt!"

„Aber Das muß geschehen wenn Ihr Vater nicht zu Haus ist?"

„Versteht sich; jeden Abend bei Sonnenuntergang macht er ein Spaziergängchen."

„So seis denn gleich morgen!" rief Reineke, der sich gewaltig nach dem Schaz sehnte.

Nachdem diese Abrede getroffen, hielt es der

Fuchs für Zeit sich zu entfernen. Er schlich sich wieder die Treppe hinab und suchte unterwegs Einiges von den Schäzen abzuführen, aber die Last war für ihn zu schwer und er muste sich bekennen, daß es unmöglich sei den Schaz zu bekommen, ohne die Greisin, deren Rüken überaus kräftig zu sein schien, mit in den Kauf zu nehmen.

Er kehrte zu der Kaze zurük, und als er beim Eintritt ins Haus wahrnahm, wie nach den prächtigen Juwelen in der Greifenhöhle Alles so gewöhnlich erschien, wunderte er sich mächtig, wie er je glauben gekonnt, die Kaze habe die geringsten Ansprüche auf ein gutes Aussehen.

Indessen verbarg er seinen verruchten Plan, und seiner Gebieterin kam es vor er sei nie so liebenswürdig gewesen.

„Rath einmal," sprach er, „wo ich gewesen? bei unserem neuen Nachbar, dem Greifen, einem charmanten Mann. Höchst leutselig, ganz das Air des Hofs! Was die einfältige Elster betrift, so durchschaute sie der Greif auf den ersten Blik: die ganze Geschichte von seiner Tochter war eine Schnurre; er hat gar keine Tochter. Du weist, meine Liebe, Schnurren gehören zum Ton bei den Grosen. Ueberall, sagt er, habe er nur von Deiner Schönheit gehört, und als ich ihm zu wissen that daß wir uns bald heiraten würden, bestand er darauf zu Ehren des Ereignisses grosen Ball und Souper zu geben. In der That ist er ein galanter alter Knabe

und stirbt vor Begierde Dich zu sehen. So war ich denn genöthigt die Einladung anzunehmen."

„Du konntest nicht anders," sagte das arglose junge Geschöpf, das, wie schon gesagt, sehr empfänglich für Schmeichelei war.

„Und denk nur wie zart seine Aufmerksamkeit ist," fuhr der Fuchs fort. „Da er für ein Thier seines Ranges ziemlich schlecht logirt und seine Schäze den ganzen untern Boden einnehmen, so ist er genöthigt das Fest im obern Stok zu geben. Da will er nun einen Korb für seine Gäste aushängen und sie mit eigenen Klauen hinaufziehen. Wie herablassend! Aber so liebenswürdig sind die Grosen!"

Die in der Zurükgezogenheit aufgewachsene Kaze war voll Entzüken über den Gedanken, einmal einen Blik in die vornehme Welt zu thun, und die Liebenden sprachen den ganzen nächsten Tag von nichts Anderem. Als Reineke gegen Abend den Kopf aus dem Fenster strekte, erschaute er seinen alten Freund, den Hund, der wieder auf seiner gewöhnlichen Lauer lag und ihn sehr ingrimmig bewachte.

„Ach, das verfluchte Thier, ich hatte es ganz vergessen! was ist jezt zu thun? keinen Knochen ließ er von mir übrig, wenn er mich jezt den Fuß aus der Thür sezen säbe."

Damit fing der Fuchs an in seinem Kopf umzuwälzen, wie er seines Nebenbulers los werden möchte und faste endlich einen sehr bemerkenswer

then Plan. Er bat die Kaze vorauszugehen und an einer Beugung der Straße, etwas entfernt vom Haus, auf ihn zu warten. „Denn,“ sprach er, „gehen wir zusammen, so werden wir sicherlich von dem Hund insultirt, da er weiß daß in Gegenwart einer Dame die Sitte einem Thier von höherer Bildung nicht gestattet, Beleidigungen zu rächen. Bin ich aber allein, so ist der Kerl feig genug, daß er nicht den Mund aufthut. Laß die Thür offen, ich folge Dir sogleich nach.“

Das Gemüth der Kaze war so gänzlich gegen ihren Vetter eingenommen, daß sie dieser Schilderung seines Karakters unbedingten Glauben schenkte und demgemäß zuerst fortging, dem Geliebten noch vielfach anempfehlend seiner Würde nicht durch Einlassung in irgend einen Wortwechsel mit dem Hund Eintrag zu thun.

Der Hund kam sehr demüthig auf sie zu und bat, nur ein paar Worte mit ihr sprechen zu dürfen, aber sie empfing ihn so hochfahrend, daß ihm die Lust verging und er wüthender als je auf sei- Mitbewerber zu dem Baum zurükkehrte. Was glich jedoch seiner Freude, als er gewahr wurde, daß die Kaze die Thür offen gelassen! „Jezt Elender,“ dachte er, „kannst Du mir nicht entgehen.“ So trat er denn barsch durch die Hinterthür ein. Er war sehr erstaunt, Reineke im Stroh ausgestrekt zu finden, keuchend als wollte ihm das Herz

brechen und die Augen in der Todespein umherwälzend.

„Ach Freund," sagte der Fuchs mit wankender Stimme: „Du bist gerächt, meine Stunde ist gekommen; eben bin ich daran den Geist aufzugeben; leg Deine Pfote in die meinige und sage daß Du mir verzeihest."

Troz seiner Erbitterung vermochte es der grosmüthige Hund nicht, die Zähne an einen sterbenden Feind zu sezen.

„Du hast mir einen schuftigen Streich gespielt,« sprach er; „Du hast mich in einem Loch verkommen lassen wollen und mich augenscheinlich bei meinem Bäschen verschwäzt. Ich dachte mit Zuversicht, Rache an Dir zu nehmen, wenn Du aber wirklich am Sterben bist, so ändert Das die Sache."

„Ach! ach!" stöhnte der Fuchs jämmerlich: „mir ist nicht mehr zu helfen. Die arme Kaze ist zum Doktor Affen gegangen, aber er wird nicht mehr zu rechter Zeit erscheinen. Ach wie schreklich, auf dem Sterbebett ein böses Gewissen zu haben! Aber warte bis die Kaze zurükkehrt und ich will Dir vor meinem Tod in ihrer Gegenwart volle Genugthuung geben."

Der gutmüthige Hund war sehr gerührt, als er seinen Todtfeind in einem solchen Zustand sah und suchte ihn, so gut ers vermochte, zu trösten.

„O weh!" rief der Fuchs, „der Gaumen klebt

mir zusammen, es ist als brennte ein Feuer darin.“ Damit hängte, er die Zunge aus dem Hals und rollte die Augen noch grauenhafter als vorher.

„Ist kein Wasser da?“ fragte der Hund umherspürend.

„Ach nein! — Doch halt! — ja, jezt fällt mir ein daß sich ein Wenig in dem kleinen Grübchen in der Mauer befindet; aber wie dazu kommen? es ist so hoch, daß ich in meinem armseligen Zustand nicht hinaufklettern kann, und von Jemand dem ich so so groses Unrecht gethan, wag ich nicht einen solchen Liebesdienst zu fordern.“

„Sprich davon nichts; — aber das Grüblein ist sehr klein, ich könnte meine Nase nicht durchsteken.“

„Nein! aber wenn Du auf diesen Stein kletterst und dann die Pfote in das Grüblein hältst, so kannst Du sie mit Wasser benezen und wenigstens so meinen armen, zusammengebakenen Mund kühlen. Ach wie schreklich, ein böses Gewissen zu haben!“

Der Hund sprang auf den Stein, stellte sich auf die Hinterbeine und hielt die eine Vorderpfote in das Loch. Plözlich zog Reineke an einer Schnur, die er unter dem Stroh verborgen gehalten, und die Pfote des Hunds war durch eine laufende Schlinge fest an die Wand gebunden.

„Ha, Schurke!“ rief er sich umwendend; aber der Fuchs hüpfte lustig von dem Stroh auf, befes-

tigte die Schnur vermittelst seiner Zähne an einem Nagel auf der andern Seite der Wand und zog mit dem Ruf ab: „Guten Tag, mein lieber Freund; hüte Dich künftig an schnelle Bekehrungen zu glauben!“ — Damit ließ er den Hund auf den Hinterbeinen Wache im Haus halten.

Er traf die Kaze an der verabredeten Stelle seiner harrend, und unter Liebesgesprächen gingen sie mit einander weiter, bis sie vor der Höhle anlangten. Es war jezt ziemlich dunkel geworden und bereits sahen sie den Korb drunten warten. Der Fuchs half der armen Kaze hinein „Es ist nur Raum für Eine Person,“ sprach er, „Du must zuerst hinauf!“ Der Korb stieg empor; der Fuchs hörte ein klägliches Miau, und Alles ward still.

„So Viel für die Fleischbrühe des Greifen!“ dachte er.

Geduldig hatte er eine Zeit lang gewartet, als die Greifin, mit der Klaue aus dem Fenster winkend, wolgemuth ausrief: „Alles ist in Richtigkeit, lieber Reineke; Papa hat seine Fleischbrühe hinunter und schläft wie ein Fels. Eine ganze Welt vermöchte ihn jezt nicht aufzuweken, bis er die gekochte Kaze ausgeschlafen hat, was vor zwölf Stunden nicht der Fall ist. Komm und hilf mir die Schäze zusammenpaken; es sollte mir leid thun, wenn ich auch nur einen einzigen Diamant zurükließe.“

„Mir auch!“ entgegnete der Fuchs. „Warte ich will durch die untere Höhle hinauf. Hui! die

Thür ist verschlossen! Ich bitte, schönste Greifin, öffne sie Deinem ungeduldigen Anbeter."

„Ach der Vater hat den Schlüssel verstekt; ich weiß nie wo er ihn hinlegt. Du must durch den Korb herauf; sieh, da laß ich ihn Dir hinunter."

Der Fuchs zögerte ein Wenig, sich demselben Vehikel anzuvertrauen, das seine Gebieterin in die Fleischbrühe befördert hatte; aber der Vorsichtigste wird unvorsichtig, wo Geld zu gewinnen ist und Geiz kann selbst einen Fuchs in die Schlinge führen. So sezte er sich denn so bequem als es gehen wollte in den Korb, und war im Augenblik oben. Unmittelbar eh es ans Fenster gelangte hielt jedoch das Fuhrwerk an, und mit einem leichten Schauder fühlte der Fuchs, wie ihm die Klaue der Greifin den Rüken streichelte.

„Was für ein schönes Fell!" sprach sie liebkosend.

„Du bist allzugütig," erwiederte der Fuchs, „aber Du kannst es mit mehr Bequemlichkeit anfassen, wenn ich einmal oben bin. Eile, ich bitte Dich."

„Ach was für ein schöner, buschiger Schweif. Nie hab ich einen solchen Schweif angefühlt!"

„Es ist gänzlich zu Deinen Diensten, süße Greifin; aber ich bitte, laß mich hinein. Wozu auch den kleinsten Augenblik verlieren?"

„Nein, nie hab ich einen solchen Schweif angefühlt. Kein Wunder, daß Du solches Glük bei den Damen machst!"

„O, geliebte Greifin, mein Schweif gehört für alle Ewigkeit Dir; aber Du klemmst ihn ein wenig zu stark ein."

Kaum hatte er Dies gesagt, als der Korb wieder hinabfuhr, aber der Fuchs nicht ganz mit dem Korb. Er blieb am Schwanz aufgehängt und baumelte mit Hilfe eines ähnlichen Flaschenzugs, wie der, womit er den Hund eingefangen, am Felsen hinunter. So laut er konnte schrie er auf, — denn es thut einem Fuchs überaus weh wenn er am Schwanz kopfüber aufgehängt ist, — als die Felsenthür aufging und der Greif selbst, seine Pfeife rauchend, mit einer grosen Menge aller umwohnenden Thiere von gutem Ton heraustrat.

„Oho! Bruder!" rief der Bär und wollte sich todt lachen: „Wer hat je einen Fuchs am Schwanz aufgehängt gesehen?"

„Sie werden eines Arztes bedürfen!" bemerkte Doktor Affe.

„In der That eine hübsche Partie! eine Greifin für ein Geschöpf wie Ihr!" sagte die Gais, an ihm vorüber stolzirend.

Der Fuchs biß vor Schmerz und Scham die Zähne übereinander und erwiederte nichts. Was ihm aber der Herbste von Allem dünkte, war das Mitleid eines Tropfs von Esel, der ihn mit groser Ernsthaftigkeit versicherte, daß er in seiner Lage durchaus nichts Lächerliches finde.

„Auf jeden Fall, sprach endlich Reineke, „so

betrogen, geprellt, genarrt ich auch bin, hab ich doch dem Hund denselben Streich gespielt. Gehen Sie und lachen Sie über ihn, meine Herren, er verdient es so sehr, als ich nur immerhin."

„Bitt' um Vergebung," entgegnete der Greif und nahm die Pfeife aus dem Mund, „man lacht über den Ehrlichen nie."

„Und sieh, hier ist er!" sagte der Bär.

Wirklich hatte der Hund nach vielen Anstrengungen den Strik entzwei genagt und die Pfote gelöst. Die Witterung des Fuchses hatte ihn in Stand gesezt dessen Fährte zu verfolgen und eben jezt kam er an, racheglühend aber sich bereits gerächt findend.

Sein erster Gedanke war jedoch sein geliebtes Bäschen. „Ach wo ist sie?" rief er beweglich. „Gewiß hat ihr dieser Schurke von Fuchs irgend einen schnöden Streich gespielt."

„Das fürcht ich wahrhaftig, alter Freund," erwiederte der Greif. „Aber laß Dich Das nicht anfechten; endlich war sie ja doch eben nichts Sonderliches. Du sollst meine Tochter heiraten und all die Schäze, und zudem alle Knochen erben, die Du einst so treu bewacht hast."

„Redet mir davon nicht," entgegnete der treue Hund. „Ich brauche nichts von Euern Schäzen, und, nichts für ungut! Eure Greifin kann sich zum Teufel scheren. Die ganze Welt will ich durchlaufen, bis ich mein liebes Bäschen finde!"

„So sieh sie denn hier!“ rief der Greif und die schöne Kaze, schöner als je, stürzte aus der Höhle und warf sich dem Hund in die Pfoten.

Angenehmer Anblik für den Fuchs! er kannte das weibliche Herz gut genug um zu wissen, daß eine weiche Zunge manche kleine Treulosigkeiten zu entschuldigen vermag; aber lebendig in der Fleischbrühe eines Greisen gekocht zu werden! — nein, eine solche Beleidigung war unsühnbar!

„Ihr versteht mich besser, Meister Reineke,“ hob wiederum der Greif an, „ich habe keine Tochter, und mir habt Ihr Eure Liebesbetheuerung geschworen. Da ich wuste was für eine Art Ding eine Elster ist, so machte ich mir den Spas, ihr eine Schnurre aufzubinden — wie es zum Ton bei Hof gehört, Ihr wist ja!“

Der Fuchs strengte sich mächtig an und sprang mit zurükgelassenem Schwanz auf den Boden. Er wuchs ihm nicht sobald wieder.

„Seht!« rief der Greif, als alle Thiere über die Figur lachten die Reineke im beeilten Lauf nach dem Wald darbot, „seht der Hund sticht den Fuchs bei den Damen zulezt aus, und so schlau der Fuchs in allem Andern ist, sollte er sich doch unter allen Geschöpfen am wenigsten einfallen lassen, es in der Liebe zu versuchen!“

„Herrlich!“ rief Silpelit und schlug die Hände zusammen, „gerade diese Art von Geschichten lieb ich.“

„Und ich vermuthe, Eure Hoheit," rief Schnipp muthwillig, „daß der Hund und die Kaze fortan stets glüklich zusammen lebten! Wirklich ist das eheliche Glük von Hund und Kaze zum Sprichwort geworden!"

„Ich darf wol sagen," erwiederte der Prinz, „daß sie ungefähr gerade lebten, wie jedes andere Ehepaar!"

Dreizehntes Kapitel.

Das Grab eines Vaters vieler Kinder.

Da der Schmaus samt der Geschichte jezt zu Ende war, so nahmen die Elfen ihren Rükweg durch einen andern Pfad, auf welchem endlich ein rothes unbewegliches Licht durch die hohen Basaltbögen glühte, wie die Feuer des wilden Jägers im Föhrenwald.

Der Prinz nahm einen ernstern Schritt an. „Wir nähern uns," sprach er mit feierlichem Ton, „dem grösten unserer Tempel. Wir werden das Grab eines der mächtigsten Gründer unseres Geschlechtes sehen."

Troz allen Ankämpfens beschlich die Königin ein Schauer. Dem Feuer lautlos nachgehend gelangten sie in einen grosen Raum, in dessen Mitte ein

einsamer grauer Steinblok lag, wie ihn der Wanderer in der schauerlichen Stille des egyptischen Thebens findet.

Auf diesem Stein ruhte die Riesengestalt eines Mannes; — todt aber nicht von todtem Aussehen; denn geheime Zauber hatten das Fleisch und das lange Haar seit ungezälten Jahrhunderten erhalten. Neben ihm lag ein rohes musikalisches Instrument, und zu seinen Füßen ein Schwert und ein Jagdspieß Oben wand sich der Fels hohl und dachlos in die freie Luft hinauf, und krankhaft und bleich kam das Tageslicht zwischen rothen Feuern herunter, die fortwährend auf schlichten Altären, wie sie ein noch halb wildes Volk bezeichnen, um den Todten her brannten. Doch nicht einsam war der Ort, denn viele bewegunglose obwol nicht leblose Gestalten saßen auf grosen Steinblöken neben dem Grabe. Hier der Zukunftschauer in einem schwarzen Mantel, das Gesicht mit den Händen bedekt; — dort der plumpe, ungestalte Zwerg, unverständliche Worte vor sich hin murmelnd; — hier ein Hauselfe; dort lugte aus einer dunkeln Spalte in der Felsenwand mit gläuzenden Augen und funkelnden Schuppen der nordische Lindwurm herab. Eine in Lumpen gehüllte Alte stand auf einen Stab gelehnt und die Ankommenden mit trüben aber feurigen Augen anstierend, dem Grab des riesigen Todten gegenüber. — Die Elfen selbst vervollständigten die Gruppe; allein allenthalben herrschte dumpfes, lautloses Schweigen;

das Schweigen, das über einer alten Stadt der Wüste ruhen mag, wenn zum erstenmal nach hundert Jahrhunderten ein lebendiger Fuß die verödeten Reste betrit! das Schweigen das auf dem Staub der Vorzeit liegt, — das tiefe, feierliche, greifbare, mit bleiernem, todtenhaftem Gewicht in die Erde sinkende Schweigen. Selbst die englische Elfin sprach nichts; mit angehaltenem Athem blikte sie auf das Grab, und las in rohen, mächtigen Buchstaben:

TEUT.

„Wir alle sind Ueberbleibsel seiner Religion!" sagte der Prinz, als sie sich aus dem schauerlichen Tempel entfernten.

Vierzehntes Kapitel.

Die Elfenhöhle und der Elfenwunsch.

Es war Abend und die Elfen tanzten unter dem Abendstern.

„Warum bist Du traurig, mein Veilchen?" fragte der Prinz. „Deine Augen suchen den Boden."

„Jezt da ich Dich gefunden," erwiederte die Königin, „und weiß was glükliche Liebe für uns Elfen ist, seufze ich über eine jüngst unter den Sterb-

lichen gesehene Liebe, die in der Knospe ihrer Seligkeit bereits den Wurm birgt. Denn mit Recht bemerktest Du, o Prinz, daß wir durch geheimnisvolle Sympathie an die Menschheit gekettet sind, und Alles was rein und zart in dieser ist, nimmt unser Mitgefühl in Anspruch und verlangt unsre Bewachung.“

„Und vor allem Andern,“ entgegnete der deutsche Elfe, „stehen Liebende unter unsrer Hut; denn Liebe ist die goldene Kette, welche Alles im Weltganzen umschlingt. Liebe erleuchtet den Stern wie den Glühwurm, und wo immer Liebe im Schiksal des Menschen ist, da liegt seine geheime Verwandschaft mit göttlichen Wesen.“

„Aber beim Menschengeschlecht,“ bemerkte Silpelit, „gibt es keine Liebe, die über die Zeit hinausreicht, denn entweder endet sie der Tod oder nimmt sie die Gewohnheit weg. Trit die Blüte in die Frucht, so wird sie gepflükt und fortan nicht mehr geschaut. Daher tröste ich mich beim Anblik einer zum Grab verdammten treuen Liebe mit dem Gedanken daß ich wenigstens die Schönheit nicht erbleichen, die Milde des Herzens nicht zu Stein verhärten sehen darf. Doch, Prinz, so lang in der schönen Gestalt, die ich mir neulich betrachtet, noch ein Puls schlägt, noch warmes Blut fliest, wolle nicht daß ich sie verlasse: auch für der soll meine Kraft den Himmel über ihr heiter, die Luft rein halten; auch fürder laß mich den Dunst vom Mond,

die Wolken vom Antliz der Sterne scheuchen! auch fürder laß mich ihre Träume mit zarten, glänzenden Bildern füllen und ihr im Spiegel des Schlafs die seligsten Gesichte des Elfenlands zeigen; auch fürder laß mich über ihre Augen den Zauber ausströmen, vermöge dessen sie keinen Mangel in Dem erbliken, welchem sie ihre Seele anheimgegeben hat. Und wie der Tod näher und näher heranrükt, laß mich fort und fort das grimme Gespenst seiner Schreken, das Grab seines Stachels berauben; so daß sanft und ihr unbewust das Leben in den grosen Ocean verfliese worin die Schatten ruhen, und die Seele welche ohne Schuld ist, aus ihrer Behausung ohne Schmerz scheide."

Der Elfenwunsch ward erfüllt.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Rheinufer von Drachenfels nach Brohl. Ein Vorfall der in dieser Geschichte ist, was in einer andern eine Epoche sein würde.

Beim Drachenfels beginnt die eigentliche Herrlichkeit des Rheins, und noch einmal besiegten Gertrudens Augen beim Hinblik auf die umliegenden Ufer die Müdigkeit, welche sie allmälig zu beschleichen anfing.

Sanft hauchte die Luft, schön kräuselten sich

die Wasser und Gertrud fühlte den Geier nicht, der seine Klauen in ihre Brust gesezt hatte. Wie ein groser See weitet sich der Rhein zwischen Drachenfels und Unkel aus; Dörfer sind über die gedehnten Ebenen zur Linken hingeschüttet, rechts die Insel Rolandswert (Nonnenwert) und die Häuser von Oberwinter. Reben deken die Hügel, und Getrudens nachweilender Blik hing noch oft an dem hohen Kamm der sieben Berge.

Weiter und weiter; — und hinter einer Uferkrümmung stiegen die Thurmspizen von Unkel auf. und am jenseitigen Gestad zogen sich jene wunderbaren Basaltsäulen hin, die bis in die Mitte des Stroms vorspringen, daß man sie bei niederem Wasserstand wie eine versunkene Stadt aus den Wellen heraufschauen sieht. Sofort erblikt man die Trümmer von Okenfels und hört die Stimme des idyllischen Gasbachs (Kasbach) seine Wogen in den Rhein senden. Mitten aus den Felsenspalten dringt die Rebe wuchernd hervor und gibt Dem, was die Natur, sich selbst überlassen, zur Oede bestimte, Fülle und Färbung.*)

„Aber wende Dein Auge zurük nach der Rechten," bemerkte Trevylyan. „Jene Ufer waren früher Hauptaufenthalt der verwegenen Räuber des Rheins, und aus dem verwachsenen Gestrüpp, das damals

*) Der Weinstok wird nämlich hier in einen mit Erde und Rasen angefüllten Korb gesezt und so in die Felsenspaltung eingelegt. Der Uebersezer.

die zerrissenen Felsen dekte, stürzten sie auf ihre Beute hervor. Diese Tage des Ritterthums waren wol werth daß man drin lebte, und ein Räuberleben unter diesen Bergen, an diesem Gebirgstrom hin, muß wahrhaftig ganz die zur That gebrachte Poesie des Ortes gewesen sein."

Sie hielten in Brohl, einem Dorf zwischen zwei Bergen, an. Auf dem Gipfel des einen sieht man die Ruinen von Rheinek. Im Anblik dieses Ortes liegt etwas Unheimliches, Aussernatürliches; sein Boden verräth deutliche Spuren daß in frühern Zeiten, von welchen selbst die Sage verloren ging, hier ein Feuerberg seine Flammen erschöpft hat. Die Erde ist schwarz und pechig, und die Quellen haben ein dunkles, schwer riechendes Wasser. Hier fällt der Brohlbach in den Rhein, und in einem reich mit Eichen und Tannen durchwachsenen Thälchen voller Höhlen, denen es nicht an sagenhaften Bewohnern fehlt, steht das Schloß Schweppenburg, das zu besuchen unsre Gesellschaft nicht versäumte.

Gertrud fühlte sich bei der Rükkunft ermüdet; sie und Trevylyan blieben in dem kleinen Wirthshaus, während Vane sich mit wissenschaftlicher Forschbegierde zu einer Untersuchung der verschiedenen Erdschichten wegbegab.

Mit der Vertraulichkeit ihres eng verbundenen Verhältnisses sprachen Jene von Gegenständen, die sich blos für Liebende eignen: von dem hellen Abschnitt

in der Geschichte ihrer Liebe; von ihrem ersten Zusammentreffen; ihren ersten Eindrüken; den kleinen Vorfällen während ihrer heutigen Reise — Vorfälle die blos von ihnen selbst bemerkt worden waren; von jenem Leben in dem Leben, wovon zwei Menschen zusammen wissen — Einer ohne den Andern aber nichts weiß, und welches für Beide im Augenblik aufhört, wo sie sich von einander trennen.

„Ich weiß nicht, wie die Liebe Anderer sein mag; sprach Gertrud „die unsrige aber scheint verschieden von jeder, von welcher ich gelesen. Die Bücher erzälen uns von Eifersucht und Misdeutung, von der Nothwendigkeit gelegentlicher Entfernung, der Süßigkeit eines Streits; wir aber, theurer Albert, haben von solchen Abschnitten in der Liebe keine Erfahrung. Wir haben einander nie misverstanden; wir können auf keine Wiederaussöhnung zurükbliken. Wann' hatt' ich je Gelegenheit Dich um Vergebung zu bitten? Unsere Liebe besteht blos aus einer einzigen Erinnerung — unnachlassender Freundlichkeit! — kein harter, kein verlezender Gedanke brach je über die Seligkeit herein, die wir empfunden haben und empfinden.“

„Theure Gertrud,“ entgegnete Trevylyan, „von Dir erhält diese Beschaffenheit unserer Liebe ihre Färbung. Du, die Zarte, Milde, bist fort und fort ihr Schuzgeist gewesen, und die Quelle war sanft und lauter, denn Du warst die Nymphe die in ihren Tiefen wohnte.“

Und auf solches Gespräch folgte noch süßeres Schweigen — das Schweigen des eingefriedigten, überwallenden Herzens. Die lezten Stimmen der Vögel; — die im Westen langsam hinabsinkende Sonne; — der Duft des fallenden Thaus erfüllten sie mit jener tiefen, geheimnisvollen Sympathie zwischen der Liebe und der Natur.

Nach einem solchen Schweigen — einem langen Schweigen, das blos einen Moment gedauert zu haben schien — war es daß Trevylyan sprach und Gertrud keine Antwort gab. Sehnsüchtig nach ihrer süßen Stimme wandt er sich um und sah daß sie in Ohnmacht gesunken.

Dies war das erste Anzeichen zu welchem Grad ihre zunehmende Schwäche gestiegen. Trevylyans Herz stand still und fing hierauf stürmisch zu schlagen an. Tausend Aengste warfen sich auf ihn; er schloß die Geliebte in die Arme und trug sie ans offene Fenster. Die untergehende Sonne fiel auf ihr Gesicht; das Spiel einer jungen Lebensflamme, einer warmen Fantasie war von demselben entflohen und sichtbar traten aus der tiefen, stillen Ruhe die Zerstörungen der Krankheit Trevylhans durchborter Brust entgegen. O Gott! welche Empfindungen! Sein Herz war wie ein Stein, aber er fühlte ein Brausen wie von einem Strom an den Schläfen; seine Augen dämmerten — er stand stumm unter der Wucht seiner Verzweiflung.

In der lezten Woche hatte er Hoffnung für die

Gefährtin geschöpft: Gertrud hatte um Vieles kräftiger geschienen, weil die Freude ihr eine falsche Kräftigung geliehen; und waren auch Augenblike gewesen, wo ihm beim Gewahrwerden des hektischen Farbenwechsels auf ihrer Wange und des erschlaftern Schrittes und kurzen Odems die Hoffnung plözlich sank, so hatte er doch bis zu dem jezigen Moment die Rettunglosigkeit der Angst, die gräsliche Gewisheit des Aergsten nicht empfunden, welche nunmehr das stille schöne Antliz vor ihm in seine Seele warf. Dieser Todesqual des Hinstarrenden gesellte sich die ganze Leidenschaft der glühendsten Liebe bei. Denn hier lag sie in seinen Armen, den sanften Odem von Lippen aufhauchend, auf welchen die Rose noch weilte, — während das lange, üppige Haar, weich und seiden wie dasjenige eines Kinds, sich aus seinem Verschluß hervorstahl. Alles in Gertruds Schönheit war unaussprechlich zart, rein und jugendlich. Kaum siebzehn, erschien sie noch unter ihrem wirklichen Alter; ihre Gestalt hatte zwar an Fülle verloren, aber wie leicht, wie lieblich waren noch stets ihre Trümmer! — der schneeweiße Naken — die schöne kleine Hand! Kaum fühlte der Liebende, daß er ein Gewicht in den Armen halte; und er — welch ein Gegensaz! — stand in der stolzesten Blüte voller Männlichkeit! Seine Stirn war hoch, sein Haar kraus, sein Aug majestätisch, seine Formen nervig, und auf dieses schwache, hinfällige Wesen hatte er sein ganzes Herz, alle Hoffnungen

seiner Jugend, den Stolz seiner Mannheit, seiner Plane, seiner Thatkraft, seiner Ehrliebe gesezt!

„O Gertrud!“ rief er, „ist es — ist es so weit — gibt es wirklich keine Hoffnung mehr?“

Und als Gertrud jezt langsam wieder zu sich selbst kam und die Augen gegen Trevylyans Gesicht aufschlug, war die Entlastung so gewaltsam, seine Empfindungen so übermächtig, daß er die Geliebte fest an die Brust drükend als sollte sie auch der Tod nicht von ihm reissen, in zukende Thränen über sie ausbrach: nicht in Thränen welche das Herz erleichtern, sondern in jenen Feuerregen des innern Sturmes; ein Zeichen des wilden Aufruhrs, der am Nerv seines Daseins rüttelte, keine Linderung.

Zum Bewustsein zurükgekehrt schlang Gertrud erstaunt und erschroken die Arme um seinen Naken, schaute ihm schmerzlich in die Augen und bat ihn zu ihr zu sprechen.

„War es meine Krankheit, Du Lieber?“ fragte sie, — und die Musik ihrer Stimme erregte in ihm blos den Gedanken, wie bald dieselbe ewig für ihn verstummen werde! — „nein!“ fuhr sie schmeichelnd fort, „es war blos die Hize des Tags! es ist mir jezt besser, ist mir wol. Du darfst wegen meiner keine Sorge haben.“ Und mit der Unschuld und Zärtlichkeit der kaum zur Jungfrau gereiften Jugend küste sie ihm die brennenden Thränen von den Augen.

Es war eine Kindlichkeit in dem armen, ihres

Verhängnisses noch so unbewusten Mädchen, welche ihr Los doppelt rührend machte, und worin eben für das strenge, an der Welt abgeriebene Herz Trevylyans der unwiderstehlichste Zauber lag. Und als sie jezt das Haar wieder auf die Seiten streifte und dankbar, aber bittend in sein Gesicht schaute, konnte er sich kaum enthalten, das Geständniß seiner Angst und Verzweiflung vor ihr auszuströmen. Aber die Nothwendigkeit sich zu beherrschen, die Nothwendigkeit ihr eine Kunde vorzuenthalten, die durch den Eindruk auf ihre Fantasie ihr Schiksal befördern konnte, während sie ihrem Gemüth den arglosen Genuß der Gegenwart verbittern muste, stählte und ermannte ihn. Mit jener gewaltsamen Anstrengung deren nur Männer fähig sind, drängte er die äusserlichen Zeugnisse seiner Bewegung zurük, und suchte durch einen hastigen Strom von Worten wenigstens ihre Aufmerksamkeit von einer Schwäche abzuwenden, deren Ursache er ihr nicht erklären durfte. Glüklicher Weise kam Vane bald zurük; Trevylyan übergab Gertrud seiner Fürsorge und verließ schnell das Zimmer.

Gertrud versank in ein Nachdenken.

„Ach lieber Vater,“ hob sie nach einer Pause plözlich an, „wenn es wirklich übler mit mir stände, als ich in lezter Zeit geglaubt, — wenn ich jezt sterben sollte, was würde Trevylyan empfinden? Bitten Sie Gott daß ich am Leben bleibe um seinetwillen!“

„Mein Kind, sprich nicht so; Du befindest Dich besser, weit besser als früher. Noch vor Ende des Herbstes wird Trevylyans Glük Deine Gattinsorge sein. Mache Dir keine so trostlose Gedanken über Dich.“

„Nicht an mich dachte ich,« seufzte Gertrud, „sondern an ihn.“

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

„Mein Kind, [illegible]; Du [illegible] Dich fassen, weil [illegible] vor [illegible] des [illegible] bist. Nach Dir [illegible] Gedanken über Gott."

„Nicht an mich, dachte ich," seufzte Ernestine, „sondern an ihn."

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton, / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

E. L. Bulwer's Werke

Bd.: 21

Stuttgart 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.14(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714833-5